Lehre und Wehre.

Jahrgang 50. Juni 1904. No. 6.

Wie und wodurch kann und soll ein Christ seiner ewigen Erwählung gewiß werden?

In No. 3 des laufenden Jahrgangs der „Theologischen Zeitblätter" (Mai 1904) hat sich Dr. Stellhorn über einige Sätze des Artikels „Der allgemeine Gnadenwille und die Gnadenwahl" im Februarheft 1904 von „Lehre und Wehre" ausgesprochen. Wir wollen in diesen Zeilen nur auf den letzten Passus der Stellhornschen Kritik, S. 170—172, eingehen und im Anschluß hieran nochmals die in der Ueberschrift aufgestellte, an sich bedeutsame Frage erörtern. Der betreffende Abschnitt lautet, wie folgt:

In mehr als einer Hinsicht verwunderlich klingt es, wenn es S. 69 der „Lehre und Wehre" heißt: „Wenn ein Christ deshalb in Angst und Sorge ist" (aus „Lehre und Wehre" ist einzuschalten: ob er auch selig werde, ob er auch zu den Auserwählten gehöre), „wenn sein Christenstand ihm zweifelhaft wird und ins Schwanken geräth, so greifen wir auf die allgemeinen Gnadenverheißungen Gottes zurück. Das ist ein gewisser Schluß, den freilich nur der Glaube versteht und vollzieht: Also hat Gott die Welt geliebt. Ob ich den rechten Glauben habe, das ist eben die Frage, die mich quält. Aber das ist außer Frage, daß ich zur Welt gehöre, ein Stück der verlorenen Welt bin. Nun hat Gott die Welt geliebt. Also auch mich, also wird er auch mich selig machen, also bin ich auch ein Auserwählter." Man beachte diese sonder- und wunderbare Schlußfolgerung in den beiden letzten Sätzen! Daraus, daß Gott die Welt, also auch mich geliebt hat, soll folgen, nicht nur, daß ich ein Auserwählter *sein kann*, sondern daß ich es *bin*. Dann müßte doch nach derselben Logik folgende Schlußfolgerung richtig sein: Gott hat die Welt geliebt; folglich ist die Welt erwählt. Zu der Welt gehören doch auch alle beharrlich und hartnäckig Ungläubigen; Gott hat also auch sie geliebt; sind sie deshalb auch erwählt? Das ist demnach gar kein richtiger Schluß; denn von Gott geliebt sein in dem Sinne, wie er die Welt geliebt hat, und ein Auserwählter sein, ist eben durchaus nicht dasselbe. So hat Huber gelehrt, aber kein echter Lutheraner. Und es ist mehr als wunderbar, daß Leute, die nicht einmal ganz klar auf der Hand liegende Schlüsse gelten lassen wollen, solche aller Logik ins Gesicht schlagende Schlüsse ziehen und damit Angefochtene trösten wollen. In der Anfechtung kann man nur mit einem ganz klaren, auch dem Einfältigsten deutlichen Schriftworte trösten, nicht mit solchen aller Grundlage entbehrenden Schlüssen. Und die Sache wird noch schlimmer, wenn man bedenkt, daß nach neumissourischer Anschauung der Wahlbeschluß Gottes gar nicht einmal aus dem allgemeinen, die ganze Welt in erbarmender Liebe umfassenden Heilsrath hervor-

geht, nicht in demselben liegt, sondern neben ihm steht, und zwar in der Weise, daß auch für den erleuchteten Verstand des Christen keine Brücke von dem einen zu dem andern führt. Und da soll ein solcher Schluß gelten und den schließlichen Trost geben, wenn kein anderer Trost mehr verfangen will! Das ist die reinste Schwärmerei, die aus Gottes Wort irgend etwas herausliest, nur um bei ihren vorgefaßten Meinungen mit einem Schein des Rechts verharren zu können. Und sodann, was hat denn Neumissouri zu Beginn des Lehrstreites gerade über diesen letzten und sichersten Trost gelehrt, ohne dasselbe je widerrufen zu haben? Hier folgen einige der stärksten Ausdrücke: „Das ist die Wahl, daß Gott bestimmte Personen auf den Heilsweg bringt, darauf erhalten will, wenn auch mit Unterbrechung, und endlich unfehlbar selig macht. Darum ist hier nicht der Glaube einzuführen als Ursache; denn darum handelt es sich, ob ich auch meiner Seligkeit kann gewiß sein. Dessen macht mich mein Glaube nicht gewiß; denn dazu muß ich wissen, ob ich auch im Glauben bleiben werde, denn wenn nicht, so gehe ich schließlich doch verloren." (Bericht über die Chicagoer Conferenz, S. 39.) Darnach macht nicht der Glaube an die allgemeine Gnade mich meiner Seligkeit gewiß, sondern die Ueberzeugung, daß ich erwählt bin. Das ist also das gerade Gegentheil von dem, was „Lehre und Wehre" jetzt sagt. Jene Behauptung Dr. Walthers vom Jahre 1880 ist aber nie zurückgenommen worden. Da fragt man doch mit Recht: Was ist denn neumissourische Lehre? Ferner sagte Dr. Walther in Chicago (Bericht, S. 67): „Daß bei der Rechtfertigung Gnade und Glaube zusammenstehen, bei der Wahl nicht ebenso, kommt daher, daß wir die Gnadenwahl nicht im Glauben ergreifen, wie wir die Gerechtigkeit Christi im Glauben ergreifen. Die Gerechtigkeit Christi gehört der ganzen Welt, und darum können und sollen wir sie im Glauben ergreifen. Die Wahl aber geht nicht die ganze Welt an, sondern erstreckt sich allein über die Kinder Gottes." Wie kann man da von dem, was die ganze Welt angeht, auf das schließen, was die ganze Welt nicht angeht, von der allgemeinen Liebe Gottes auf die von vornherein nur für wenige bestimmte Personenwahl, wie Missouri das jetzt thut? Daselbst (S. 98) findet sich folgender Ausspruch Dr. Walthers: „Darin besteht der Trost, den mir die Gnadenwahl gibt, daß ich nicht den Glauben finaliter verlieren darf, daß die Gnadenwahl mir sagt: Nicht nur hat Gott im Allgemeinen einen Rathschluß gefaßt, alle Menschen, welche selig werden sollen, auf einem bestimmten Gnadenwege zu diesem Heil zu bringen, sondern es gibt auch eine Anzahl Menschen, die hat Gott verordnet nach seinem Fürsatz, die sollen und müssen im Glauben bleiben, oder wenn sie auch einmal daraus fallen, so sollen sie ihn nur eine Zeitlang verlieren, und schließlich sollen sie selig werden. Darauf kommt es an." Also den rechten, besten Trost gibt die Gnadenwahl, nicht der allgemeine Heilswille. Ebenda (S. 99) lesen wir, daß Dr. Walther auf den Einwurf, daß in der Anfechtung der allein stichhaltige Trost aus der allgemeinen Heilsordnung, nicht aus der particularen und darum bedingten Personenwahl komme, Folgendes geantwortet habe: „Darauf sage ich: In der Anfechtung gerade brauche ich den Trost" (der Gnadenwahl im neumissourischen Sinne), „außerhalb derselben nicht.... In der Anfechtung fällt das alles dahin. Wenn ich dann weiß: Ich darf mich unter die Auserwählten zählen, dann kann ich ruhig und getrost sein." Wir wollen hier nicht davon reden, daß das eine sonderbare Anfechtung wäre, in der man das „weiß", sondern nur noch einmal auf den Widerspruch zwischen 1880 und 1904 hinweisen. Im Jahre 1880 zog man consequent aus calvinistischen Prämissen die entsprechenden Folgerungen: im Jahr 1904 bläst man zum Rückzuge, indem man die offenbar calvinistischen Folgerungen fahren läßt, aber die offenbar ebenso calvinistischen Prämissen festhält.

Zunächst etliche Bemerkungen über den angeblichen Widerspruch zwischen 1880 und 1904 und das eigenthümliche statement, daß man im Jahre 1904 zum Rückzug blase.

Allerdings ist in unsern Publicationen die aprioristische Betrachtungsweise der Wahl, wie daß Gott in der Ewigkeit eine bestimmte Anzahl von Personen zum Glauben und zur Seligkeit erwählt habe, zurückgetreten, und wir haben uns daran gewöhnt, die ewige Erwählung Gottes a posteriori zu betrachten, wie es die Schrift zumeist thut und auch unser Bekenntniß, und etwa in der Weise davon zu reden, daß Gott uns, — uns, die wir jetzt gläubige Christen sind, in Christo schon von Ewigkeit her zum Glauben, zur Kindschaft und zum ewigen Leben erwählt und verordnet hat. Doch das ist schon während des Gnadenwahllehrstreits, und nicht erst neuerdings geschehen. Und was Inhalt und Substanz der Lehre von der Gnadenwahl anlangt, so ist die Lehrstellung unserer Synode, wie überhaupt der Synodalconferenz, seit 1880 unverändert dieselbe geblieben und ist nichts geredet und geschrieben worden, was das klare Schriftzeugniß von der Wahl der Gnade, das ist, die gemäß der Gnade, κατὰ χάριν geschehen, ohne alle Rücksicht auf das Verhalten des Menschen, irgendwie abschwächt oder der Vernunft plausibel macht. Die characteristica der sogenannten neumissourischen Prädestinationslehre, wie die Wahl zum Glauben, das Geheimniß der discretio personarum, stechen doch auch in unsern neuesten Veröffentlichungen deutlich genug hervor. Dr. Stellhorn gibt ja auch nun zu, daß wir „die calvinistischen Prämissen", das ist, die nach seiner Meinung calvinistische Prädestinationslehre selbst, festhalten, meint aber, daß wir „die calvinistischen Folgerungen" fahren lassen. Zu diesen „calvinistischen Folgerungen", die wir nach seiner Meinung jetzt desavouiren, rechnet er offenbar die von ihm beigebrachten Citate aus dem Bericht über die Chicagoer Conferenz von 1880. Was da zunächst das zweite Citat betrifft, welches in den Satz ausläuft: „Die Wahl aber geht nicht die ganze Welt an, sondern erstreckt sich allein über die Kinder Gottes", so ist mit diesen Worten doch nicht eine „Folgerung" angegeben, sondern die Lehre von der Wahl selbst auf einen kurzen Ausdruck gebracht. Indeß gleichviel, ob Folgerung oder Prämisse, der eben citirte Satz hat heute, 1904, für uns noch dieselbe Gültigkeit, wie 1880. Es ist ja ein Satz unsers Bekenntnisses. Wir bekennen heute noch mit der Concordienformel, daß die ewige Wahl Gottes nicht zumal über die Frommen und Bösen geht, sondern allein über die Kinder Gottes, die zum ewigen Leben erwählt und verordnet sind, über alle und jede Personen der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden, und bekennen ferner mit der Concordienformel, daß eben diese Wahl eine Ursache ist unserer Seligkeit und alles dessen, was dazu gehört, unserer Bekehrung, Rechtfertigung, Bewahrung. Wir erklären es heute noch für eine contradictio in adjecto, für eine wahre Ungeheuerlichkeit, wenn man nach Weise unserer Gegner von einer „Gnadenwahl im weitern Sinn" redet und diese mit der Festsetzung des allgemeinen

Heilswegs oder der ordinatio mediorum identificirt, also einer Wahl, die alle Menschen angeht. Und wir verwahren uns auch heute noch dagegen, daß man der Schrift, wie dem Bekenntniß ein solches monstrum von Begriffsverwirrung aufzwingt. Das dritte der obigen Citate, in welchem Dr. Walther ausführt, daß die Gnadenwahl mir den Trost gibt, daß ich den Glauben nicht finaliter verlieren darf, ist allerdings eine „Folgerung", aber eine Folgerung, welche in der Schrift selbst gegeben ist und die wir bis auf diese Stunde festhalten, die auch in jenem Artikel aus dem Februarheft von „Lehre und Wehre" 1904 festgehalten ist, indem es da S. 69 heißt: „Wir rufen unsern Christen zu, um sie zu ermuntern und zu stärken: Ob auch Viele zu beiden Seiten untreu werden und vom Glauben abtreten, euch, euch hat Gott erwählt von Anfang zur Seligkeit im Glauben der Wahrheit. Euer Glaube ist in die ewige Wahl eingeschlossen, darum wird er wohl bleiben." Im Uebrigen gehen wir auch mit dieser Aussage und Anwendung der Lehre von der Gnadenwahl nur in den Bahnen unsers Bekenntnisses. Dasselbe bezeugt: „Es gibt auch also diese Lehre den schönen Trost, daß Gott eines jeden Christen Bekehrung, Gerechtigkeit und Seligkeit so hoch ihm angelegen sein lassen, und es so treulich damit gemeint, daß er, ehe der Welt Grund gelegt, darüber Rath gehalten und in seinem Fürsatz verordnet hat, wie er mich dazu bringen und darinnen erhalten wolle. Item, daß er meine Seligkeit so wohl und gewiß verwahren wollen, weil sie durch Schwachheit und Bosheit unsers Fleisches aus unsern Händen leichtlich könnte verloren oder durch List und Gewalt des Teufels und der Welt daraus gerissen und genommen werden, daß er dieselbige in seinem ewigen Vorsatz, welcher nicht fehlen oder umgestoßen werden kann, verordnet, und in die allmächtige Hand unsers Heilandes JEsu Christi, daraus uns Niemand reißen kann, zu bewahren gelegt hat, Joh. 10, daher auch Paulus sagt Röm. 8: Weil wir nach dem Fürsatz Gottes berufen sind, wer will uns denn scheiden von der Liebe Gottes in Christo?"

Das von Dr. Stellhorn an erster Stelle angeführte Citat aus dem Protokoll der Chicagoer Verhandlungen möchten wir vorerst vervollständigen, indem wir die folgenden Sätze hinzufügen. Der ganze Passus lautet: „Das ist die Wahl, daß Gott bestimmte Personen auf den Heilsweg bringt, darauf erhalten will, wenn auch mit Unterbrechung, und endlich unfehlbar selig macht. Darum ist hier nicht der Glaube einzuführen als Ursache; denn darum handelt es sich, ob ich auch meiner Seligkeit kann gewiß sein. Dessen macht mich mein Glaube nicht gewiß, denn dazu muß ich wissen, ob ich auch im Glauben bleiben werde, denn wenn nicht, so gehe ich schließlich doch verloren. Wem es nun Ernst ist, der speculirt nicht mit der Vernunft, wird aber wohl wissen, ob er fröhlich sich heute oder morgen kann aufs Sterbebette legen, in dem Glauben: Ich bin erwählt, fürchte mich nicht knechtisch vor der Welt, meinem Fleisch, dem Teufel: ich liege ja Gott in den Ohren und flehe ihn an, er möge doch seine Verheißung an mir halten, so wird er mich

auch nicht fallen lassen in Unglauben und Sünden oder falsche Lehre. Wer aber nicht im wahren Glauben steht, dem hat nicht Gott in seinem Wort, sondern der Teufel offenbart, er sei erwählt. Auch ist gewiß, daß der wahre Gläubige stets mit Furcht und Zittern, wie es auch Gottes Wort verlangt, auf dem schmalen Wege wandelt, eben weil er sich im Glauben ein erwähltes Kind Gottes weiß." Was die von Dr. Stellhorn abgedruckten drei ersten Sätze dieses Abschnitts anlangt, deren Sinn und Meinung, so bekennen wir unsererseits: Non satis liquet. In einer Disputation, bei welcher Rede und Gegenrede extemporirt wird, in einem Protokoll, das auch im besten Fall lückenhaft ist, kommt die Meinung des Redenden nicht immer zum adäquaten Ausdruck. Wer jene Sätze aufmerksam liest, kann sich dem Eindruck nicht entziehen, daß hier kurze, abgerissene Bemerkungen vorliegen, die der Leser selbst ergänzen muß. Uns will scheinen, als habe Dr. Walther etwa Folgendes sagen wollen: Die Wahl verbürgt die endliche Seligkeit. Letztere ist freilich davon abhängig, daß ich nicht nur jetzt, heute glaube, sondern auch finaliter glaube. Also will ich meiner Wahl und Seligkeit gewiß sein, so muß ich auch wissen, ob ich finaliter glauben werde. Aber hierüber soll ich nicht mit meiner Vernunft speculiren. Nein, der wahre Gläubige ist im Glauben gewiß, daß er, ob er heute oder morgen stirbt, fröhlich von hinnen fahren wird. Der wahre Glaube schließt die Gewißheit in sich, daß ich ein erwähltes Kind Gottes bin und daher im Glauben bleiben und schließlich die Seligkeit erlangen werde. Doch dem sei, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß Dr. Walther das nicht gesagt und gemeint hat, was Dr. Stellhorn aus jener Protokollstelle herausgelesen hat, wenn er schreibt: „Darnach macht nicht der Glaube an die allgemeine Gnade mich meiner Seligkeit gewiß, sondern die Ueberzeugung, daß ich erwählt bin. Das ist also das gerade Gegentheil von dem, was ‚Lehre und Wehre' jetzt sagt." In jenem allerdings etwas dunkeln Satz: „Dessen macht mich mein Glaube nicht gewiß" ꝛc. kommt, so viel ist klar, nicht der Gegensatz von dem „Glauben an die allgemeine Gnade" und der „Ueberzeugung, daß ich erwählt bin", sondern der Gegensatz von Glauben (den ich jetzt habe) und Glaubensbeständigkeit, von fides und fides finalis zum Ausdruck. Die allgemeine Gnade ist da mit keiner Silbe erwähnt. Und nun nehme man hinzu, was Walther in demselben Zusammenhang, in derselben Erwiderung auf eine Aussprache eines Opponenten direct über die obschwebende Frage, ob ein Christ aus den allgemeinen Gnadenverheißungen seiner Wahl und Seligkeit gewiß werden könne, geäußert hat. Wir lesen S. 35 des Chicagoer Protokolls: „Dagegen hat uns Chemnitz in seiner Darlegung in der Concordienformel ein rechtes Meisterstück geliefert, indem er darthut, wie allein das recht biblisch sei, wenn man bei der Lehre von der Wahl immer zu Grunde lege die Erlösung der Welt, die Bestimmung des Heilswegs ꝛc." Weiter, S. 36, heißt es: „Nach dieser Auseinandersetzung ist klar, daß nur derjenige, der sich an die allgemeine Verheißung hält und auf dem geordneten Heilsweg geht, glauben

kann, daß er erwählt sei. Wir werden auf keinem andern Wege der Erwählung gewiß, als a posteriori, nach Betretung des Heilswegs; Keiner kann a priori denken: Wohl, Gott hat mich erwählt, so muß ich selig werden. Wer hat denn in Gottes Rathsstube geschaut? Kein Sterblicher kann das. Christus ist das Buch des Lebens; willst du also wissen, ob du erwählt bist, so halte dich nur an ihn und dann zweifle nicht, du wirst selig." So hat also Walther 1880 in Chicago nicht das gerade Gegentheil von dem, sondern just ganz dasselbe gesagt, was „Lehre und Wehre" jetzt sagt. Wenige Tage nach jener Chicagoer Pastoralconferenz, noch im October 1880, hielt der Westliche District der Missouri-Synode seine Sitzung in Concordia ab und beschäftigte sich mit 6 Thesen über die Gnadenwahl, über welche Dr. Walther referirte. Die sechste These lautete: „Die Gewißheit der Erwählung, welche ein Christ haben soll und kann, ist eine Glaubensgewißheit, welche sich auf die Allgemeinheit der Gnadenverheißungen, auf den Beruf durch das Wort, auf die heiligen Sacramente und auf die Privatabsolution gründet." Diese These kam zwar nicht mehr zur Verhandlung, der Inhalt derselben war aber schon auf der Synodalversammlung des Westlichen Districts im Jahre 1879 des Langen und Breiten erörtert worden. Der Widerspruch zwischen 1880 und 1904 ist also eine reine Fiction. Der von Dr. Stellhorn angestochene Passus aus dem Februarheft von „Lehre und Wehre" 1904, S. 69, ist nur eine kurze Wiederholung dessen, was Dr. Walther 1879 und 1880 in extenso ausgeführt hat.

Da nun die Frage betreffs der Gewißheit der Erwählung, ob ein Christ seiner Erwählung gewiß sein dürfe und solle, und woran er dieselbe erkennen könne, wieder in Discussion gekommen ist, so wollen wir hier noch etwas näher auf diesen Punkt eingehen. Die Frage ist nicht, wie und womit Christen sich trösten können und sollen, wenn sie die große Gefahr, die ihrem Glauben von Seiten der Welt und des Teufels droht, vor Augen haben, wenn sie ihre eigene Schwachheit inne werden und darum bange sind, ob auch ihr Glaube Bestand haben werde. Auf diese Frage haben wir im Obigen mit unserm Bekenntniß die Antwort gegeben, daß gerade auch die Lehre von der Gnadenwahl den Christen den schönen Trost und die Gewißheit gibt, daß Gott ihnen den Glauben erhalten werde bis ans Ende. Unser Glaube, unsere Seligkeit ist in dem ewigen Vorsatz Gottes, welcher nicht fehlen oder umgestoßen werden kann, wohl verwahrt. Die nach dem Vorsatz Gottes berufen sind, können durch nichts von der Liebe Gottes in Christo geschieden werden. Röm. 8. Die Frage, um die es sich hier handelt, ist, ob ein Christ für seine Person dessen gewiß sein könne, ob er, gerade er in die Zahl der Auserwählten gehöre, welche Gott von Ewigkeit zur Kindschaft und zum ewigen Leben verordnet hat und die er dann in der Zeit zum Glauben bringt, im Glauben erhält und schließlich selig macht, und woran er das erkennen könne. Die Schrift redet oft von den Auserwählten, und zwar in der Weise, daß die Auserwählten allein selig werden. Da kommt einem

Christen, der um seine Seligkeit bekümmert ist, wohl der Gedanke: Wie steht es mit mir? Gehöre ich zu den Auserwählten? Hat Gott auch meinen Namen in das Buch des Lebens eingeschrieben? Es sind schon viele redliche Christen durch den Gedanken an die ewige Versehung Gottes beunruhigt worden. Keinem gläubigen Christen bleibt diese Anfechtung ganz erspart. Und wie? Gibt es nun eine Antwort auf diese Frage? Oder muß ich mich bis zum jüngsten Tage gedulden, wo dann vor aller Welt offenbar wird, welches die Auserwählten Gottes sind, oder bis zur Sterbestunde, bis zu dem Augenblick, da ich das Ende des Glaubens erlange, da mein Glaube ins Schauen übergeht? Aber ich möchte doch gern in dieser Zeit, unter den Versuchungen und Anfechtungen dieses Lebens darüber Gewißheit haben, wie es mit mir steht, ob ich mich meiner endlichen Seligkeit getrösten könne. Ich bedarf eines solchen festen Haltes, um in der Stunde der Anfechtung Stand zu halten. Gewiß, ich kann nicht in Gottes geheimen Rath, in Gottes Rathsstube hineinsehen. Das begehre ich auch gar nicht. Gott hat mir auch keine Specialoffenbarung darüber gegeben, ob er meinen Namen mit ins Buch des Lebens eingeschrieben hat. Das verlange ich auch gar nicht von ihm. Ich bin kein Schwärmer. Ich halte mich einfach an das geschriebene Wort. Aber gibt mir denn nicht die Schrift selbst irgend welche Auskunft über diese Frage, die mich plagt und die mir meinen Frieden nehmen will? Freilich steht mein Name nicht in der Schrift. Aber redet die Schrift nicht etwa in der Weise von der Wahl und von der Seligkeit, daß ich sehen kann und sehen muß, daß ich auch damit gemeint und getroffen bin? Gewiß, die Schrift läßt mich in dieser wichtigen Frage, in dieser peinlichen Sorge nicht im Stich. Ich finde in der Schrift Gottesworte, die mich meiner Erwählung, meiner Seligkeit gewiß machen. Allerdings ist diese Gewißheit eben eine Glaubensgewißheit, die sich nicht auf greifbare Thatsachen, nicht auf Vernunft und Gefühl stützt, die sich nicht mathematisch beweisen läßt, sondern die sich lediglich auf das Wort gründet, das da geschrieben steht. Doch solche auf das feste, prophetische Wort gegründete Glaubensgewißheit ist stärker, gewisser, als Alles, was ich sehe, greife, denke, begreife, fühle und empfinde.

Und welches sind denn diese Gottesworte? Wir lassen sie uns von unserm Bekenntniß an die Hand geben. Der 11. Artikel der Concordienformel beschäftigt sich ex professo gerade auch mit der Frage, die wir hier vor uns haben. Die Erörterung dieser Frage wird da mit folgenden Worten eingeleitet: „Es gehört auch dies zu fernerer Erklärung und heilsamem Brauch der Lehre von der Vorsehung Gottes zur Seligkeit (de divina praedestinatione electorum): weil allein die Auserwählten selig werden, deren Namen geschrieben stehen im Buch des Lebens, wie man das wissen, woraus und wobei erkennen könne, welche die Auserwählten sind, die sich dieser Lehre zum Trost annehmen können und sollen." Hier wird als selbstverständlich vorausgesetzt, daß ein Christ das wissen und erkennen könne, ob er

auch ein Auserwählter sei; es fragt sich nur, wie er das wissen, woraus und wobei er es erkennen könne. Und diese Frage wird im Folgenden beantwortet. Es heißt weiter: „Und hiervon sollen wir nicht urtheilen nach unserer Vernunft, auch nicht nach dem Gesetz oder aus einigem äußerlichen Schein, auch sollen wir uns nicht unterstehen, den heimlichen, verborgenen Abgrund göttlicher Vorsehung (abyssum divinae praedestinationis) zu forschen, sondern auf den offenbarten Willen Gottes Acht haben." Also aus dem offenbarten Willen Gottes, der in dem Wort Gottes, in der Schrift offen vorliegt, soll ich darüber urtheilen, ob ich auch erwählt bin. Und nun citirt die Concordienformel zunächst solche Schriftstellen, die ex professo von der Gnadenwahl handeln, Eph. 1, 2 Tim. 1, Röm. 8, Joh. 10. Diese Schriftworte reden von der ewigen Wahl, praedestinatio electorum, die an sich ein unergründliches Geheimniß ist, aber reden so davon, daß sie zugleich zeigen, daß und wie dieser verborgene Rath Gottes offenbar geworden ist. Nicht in der Weise, als hätte Gott das Register, auf dem die Namen der Auserwählten stehen, veröffentlicht, das ist und bleibt verborgen, und ein rechter Christ hat auch gar kein Verlangen, da hineinzusehen. Aber Gott hat seinen „Vorsatz", „seine Gnade, die uns von ewigen Zeiten her in Christo JEsu gegeben ist", „offenbart" (φανερωθεῖσαν) „durch die Erscheinung unsers Heilandes JEsu Christi", „durch das Evangelium", 2 Tim. 1, durch das Wort der Wahrheit, durch die Predigt des Evangeliums und ihre Wirkung, Eph. 1, durch die Berufung, Röm. 8. Mit andern Worten: Gott hat den Menschen den Weg kund und zu wissen gethan, auf welchem er seine Auserwählten zur Seligkeit zu führen beschlossen hat und wirklich zur Seligkeit führt. Und aus diesem offenbarten Willen Gottes kann ein jeder Christ erkennen, ob er auch zu den Auserwählten gehört.

Wie das gemeint ist, erklärt die Concordienformel des Näheren in folgendem Passus: „Daher werden die Auserwählten also beschrieben Joh. 10: Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben. Und Eph. 1: Die nach dem Vorsatz verordnet sind zum Erbtheil, die hören das Evangelium, glauben an Christum, beten und danken, werden geheiligt in der Liebe, haben Hoffnung, Geduld und Trost im Kreuz, Röm. 8, und ob dies alles gleich sehr schwach in ihnen ist, haben sie doch Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, Matth. 5." Wer die hier citirten Schriftstellen mit Bedacht und im Zusammenhang liest und erwägt, der muß bekennen: Gewiß, just so, wie es unser Bekenntniß angibt, werden die Auserwählten in der Schrift beschrieben, als Leute, die Christi Stimme hören, die das Evangelium gehört und angenommen haben, die an Christum glauben, in der Liebe geheiligt werden, beten, loben und danken ꝛc. Und mit Recht urtheilt unser Bekenntniß, daß nun ein jeder Christ aus dieser Beschreibung der Auserwählten, wenn er dieselbe auf sich anwendet, sich hiernach prüft, ersehen kann, ob er auch in die Zahl der Auserwählten gehört. Vergegenwärtigen wir uns nur nochmals

in Kürze den Inhalt von Eph. 1, 3—14. Da beschreibt der Apostel den reichen geistlichen Segen, der den Christen in Christo zugefallen ist. Da beschreibt er die Christen als Leute, die das Wort der Wahrheit, das Evangelium von ihrer Seligkeit gehört und geglaubt haben, die der Wohlthat, der Erlösung Christi theilhaftig geworden sind, an Christo Vergebung der Sünden haben, durch Christum Gottes Kinder geworden sind und als solche auch heilig, in der Liebe wandeln, die mit dem Heiligen Geist, dem Unterpfand des himmlischen Erbes, versiegelt sind. Diesen ganzen Segen, den die Christen jetzt in Händen haben, führt er aber V. 4—6. 11. ausdrücklich auf die ewige Wahl und Verordnung Gottes als seine Quelle zurück. Die Christen sind zu eben dem erwählt und verordnet, was sie jetzt sind und haben. Was sie jetzt empfangen und erfahren haben, das ist in Folge ihrer ewigen Erwählung ihnen zu Theil geworden. Die hier aufgezählten Segnungen des Christenthums sind Folgen und Wirkungen der ewigen Erwählung. So können und sollen die Christen aus diesen Wirkungen abnehmen, daß Gott sie von Ewigkeit erwählt hat. Die Beschreibung der Christen V. 3—14. ist Beschreibung der Auserwählten. Die notae des Christenthums sind eo ipso auch die notae der Auserwählten. So kann und soll ein Christ, bei dem sich diese notae des Christenthums finden, eben daraus auch ersehen und erkennen, daß er in die Zahl der Auserwählten gehört. Ja, der Apostel nöthigt gleichsam, indem er hier durchweg mit „wir", „uns", „ihr", „euch" redet, das, was er von dem Segen des Christenthums und von der ewigen Wahl sagt, direct seinen christlichen Lesern zuwendet, alle Christen, die diese Worte lesen und hören, sich als Heilige, Geliebte und Auserwählte Gottes zu betrachten. Auf ähnliche Weise stellt Paulus Röm. 8 die Berufung, Bekehrung, Rechtfertigung als Folge und Ausführung des Wahlrathschlusses Gottes dar und beschreibt also die Auserwählten als Leute, die Gott berufen, bekehrt, gerecht gemacht hat, und weist uns damit an, von unserer Berufung, Bekehrung, Rechtfertigung auf unsere ewige Erwählung zurückzuschließen. Ja, ein gläubiger Christ, der sich die Schriftworte von der Gnadenwahl vor Augen stellt, denkt und schließt bei sich selbst also: Gott hat sich meiner in Gnaden angenommen. Der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und bisher erhalten. Ich höre die Stimme Christi, ich kenne meinen Hirten, und er kennt mich, und ich folge seinem Leiten. Ich halte mich nicht selbst dafür, daß ich es schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach, daß ich es ergreifen möchte, nachdem ich von Christo JEsu ergriffen bin. Wenn auch mein Wandel noch recht schwach und gebrechlich ist, so übe ich mich doch täglich in der Gottseligkeit. Der Heilige Geist wohnt durch den Glauben in meinem Herzen, gibt mir das Zeugniß, daß ich Gottes Kind bin, leitet mich auf ebener Bahn und verbürgt mir das Erbe der Kinder. Darum zweifle ich nicht, sondern bin dessen gewiß, daß ich auch ein auserwähltes Schäflein Christi, ein auserwähltes Kind Gottes bin. Denn eben

auf diese Weise werden die Auserwählten in der Schrift beschrieben. Eben dies ist der Weg, auf dem Gott seine Auserwählten zur Seligkeit führt. Das ist ein Schluß und Bekenntniß des Glaubens. Und dieser Schluß geht nach keiner Seite über das hinaus, was uns die Schrift über diese Sache offenbart, nimmt aus den Schriftsprüchen von der Gnadenwahl nur das heraus, was darin liegt, ist nur Application des Schriftworts auf meine Person in individuo.

Aber wie? Bedarf diese Deduction, diese Reflexion des Gläubigen nicht doch noch einer Ergänzung oder, richtiger gesagt, einer Einschränkung? Die Schrift lehrt ja andererseits und die Erfahrung bezeugt es, daß Viele, die berufen und zum Glauben gekommen waren und eine Zeitlang geglaubt haben, wieder abfallen und dann im Unglauben beharren und so schließlich verloren gehen. Die gehören offenbar nicht zu den Auserwählten. Muß ich daher nicht vielmehr also schließen: Daß ich berufen und zum Glauben gekommen bin und jetzt im Glauben stehe, ist ein Beweis dafür, daß ich ein Auserwählter „sein kann" (wie Dr. Stellhorn schreibt), daß ich möglicherweise ein Auserwählter bin; ein Auserwählter „bin" ich, der ich jetzt glaube, nur bedingter Weise, nur in dem Fall, unter der Bedingung, wenn ich auch im Glauben bleibe und nicht wieder von der Stimme Christi abtrete, was erst die Zukunft lehren wird? Von derartigen Cautelen und Bedingungen findet sich in dem mitgetheilten Passus unsers Bekenntnisses, der vom Erkennen der Wahl sagt, keine Silbe, die schließen ja auch jedwedes eigentliche Erkennen der Wahl aus. Solche Cautelen und Bedingungen finden in den citirten Schriftstellen von der Gnadenwahl keinen Raum, stehen vielmehr mit denselben in directem Widerspruch. Denn diesem Schriftzeugniß gemäß ist auch der Anfang des Christenthums, Berufung, Bekehrung und was ich bisher im Glauben gelebt habe, Ausfluß und Wirkung der Wahl und soll für mich ein Beweis meiner ewigen Erwählung sein. Diese Cautelen haben auch keinen Anhalt in den Schriftworten, die von den Zeitgläubigen, von den Abtrünnigen und dem Geschick der Abtrünnigen handeln. Die reden eben nur von den Abtrünnigen und nicht von den Auserwählten und sind als Warnung für die Christen vermeint, sofern diese noch Fleisch sind und sicher werden wollen, aber nicht dazu bestimmt, erschrockenen, angefochtenen Herzen und Gewissen den Trost Gottes zu verkümmern und die Seligkeit ungewiß zu machen. Alle solche Cautelen und Bedingungen sind vom Menschen zur Schrift hinzugedichtet und in die Schrift eingeschmuggelt, stammen aus der Vernunft, aus dem Fleisch, aus dem Zweifel und Unglauben, ja, sind ein arger Betrug des Teufels, der die Schrift meisterlich durch einander zu werfen versteht und mit allem Ernst darauf ausgeht, den Christen die Gewißheit der Seligkeit und damit die Seligkeit selbst zu rauben.

Doch wir sind noch nicht am Schluß unserer Betrachtung. Wir bedürfen noch eines andern Factors, um unserer Erwählung und Seligkeit für alle Fälle gewiß zu werden. Die bisher genannten notae electorum sind

subjective Erfahrungen des Gläubigen. Es sind Wirkungen des Geistes Gottes im Herzen des Menschen und also etwas Reales, keine eingebildeten Gefühle und Empfindungen, und darum keine trügerischen, sondern zuverlässige notae electionis. Indeß es kommen für jeden Christen Stunden, in denen ihm das, was er bisher als Christ erfahren hat, was der Heilige Geist bisher in ihm gewirkt hat, sein Glaube und sein ganzes Glaubensleben zweifelhaft werden will. Es kommen Stunden schwerer Anfechtung, in denen kein Trost Gottes in ihm haften will, da er völlig ausgethan zu sein scheint, da er sich ganz arm, leer, bloß und elend fühlt und meint, es sei auch das letzte Fünklein des Glaubens und geistlichen Lebens in ihm erloschen. In solchen Zeiten wird dann auch jene Frage wieder lebendig: Gehöre ich wirklich zu den Auserwählten? Der Angefochtene denkt und schließt: Ja wohl, die gläubigen Kinder Gottes, das sind die Auserwählten. Aber das ist jetzt gerade für mich die Frage, ob ich ein gläubiges Kind Gottes bin, ob ich den rechten Glauben habe. Wer weiß, ob nicht mein ganzes bisheriges Christenthum eitel Schein und Selbstbetrug war? Das ist die specielle Frage, mit welcher es der Schluß jenes Artikels im Februarheft zu thun hatte. Und da war eben kurz ausgeführt worden, daß man in diesem Fall einem Christen mit den allgemeinen Gnadenverheißungen Gottes zu Hülfe kommen und aus denselben ihn überzeugen müsse, daß er erwählt sei und seiner Seligkeit gewiß sein dürfe und solle. Und gerade diese Ausführung wird von Dr. Stellhorn beanstandet und als „die reinste Schwarmgeisterei" bezeichnet, „die aus Gottes Wort irgend etwas herausliest". So wollen wir eben dieses punctum controversiae noch etwas näher besehen.

Ehe wir uns darauf einlassen, möchten wir für diesmal nur noch constatiren, daß der Satz, den Dr. Stellhorn als eine missourische Erfindung neuesten Datums ausgibt, zu dem sich unsere Synode aber schon vor 25 Jahren bekannt hat, der Satz, daß ein Christ aus den allgemeinen Gnadenverheißungen seiner Wahl gewiß werden könne und solle, einfach dem Bekenntniß der lutherischen Kirche entnommen ist. Wo die Concordienformel ex professo die Frage behandelt, wie man wissen, woraus und wobei man erkennen könne, welche die Auserwählten sind, citirt sie nicht nur die Schriftworte von der Gnadenwahl, sondern auch die Schriftworte von der gratia universalis. Sie bemerkt in diesem Zusammenhang: „Derhalben, wenn wir unsere Wahl nützlich betrachten wollen, müssen wir in alle Wege steif und fest darüber halten, daß, wie die Predigt der Buße, also auch die Verheißung des Evangelii universalis, das ist über alle Menschen gehe, Luc. 24. Darum Christus befohlen hat zu predigen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern. Dann: Gott hat die Welt geliebt und derselben seinen Sohn gegeben. Christus hat der Welt Sünde getragen, Joh. 1, sein Fleisch gegeben für der Welt Leben, Joh. 6, sein Blut ist die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde, 1 Joh. 2." Hier summirt unser Bekenntniß die Schriftstellen, in denen das Wort „Welt" hervorsticht

und bezeugt wird, daß Gott die ganze Welt geliebt, Christus die ganze Welt mit Gott versöhnt und sich selbst dargegeben hat, damit die Welt das Leben haben möchte. Und es schärft uns ein, daß wir über diesen allgemeinen Gnadenverheißungen steif und fest halten müssen, wenn wir unsere ewige Wahl zur Seligkeit nützlich betrachten und eben jene Frage, woraus man erkennen könne, welche die Auserwählten sind, recht beantworten wollen.

(Schluß folgt.) G. St.

Der Schriftbeweis für die lutherische Lehre vom heiligen Abendmahl.

(Fortsetzung.)

Wir haben bei der Betrachtung der Worte des HErrn: „Das ist mein Leib" unser Augenmerk bisher auf das Subject τοῦτο und auf die Copula ἐστίν gerichtet. Es bleibt uns von diesen wichtigen Worten des HErrn nun noch das Prädicat zu betrachten übrig, τὸ σῶμά μου. Bekanntlich haben die Gegner auch an diesem Begriff ihre exegetischen Künste vielfach versucht. Es war zu Luthers Zeiten besonders Oekolampad, der wohl erkannte, daß, wenn man diesen Satz bildlich fassen wolle, der Tropus nicht in der Copula liegen könne. Daher verlegte er ihn ins Prädicat. Und das ist wahr, hier müßte der Tropus auch liegen, wenn die Aussage des HErrn bildlich zu verstehen wäre. Im Subject, welches ganz unbestimmt ist und erst durch das Prädicat näher bestimmt wird, kann der Tropus nicht stecken. Die rein willkürliche Erklärung Carlstadts, daß der HErr den Jüngern das Brod gereicht und dabei auf seinen Leib gezeigt und gesagt habe: „Das ist mein Leib", wird heute wohl von niemand mehr angenommen und hat nur noch historisches Interesse. In der Copula kann, wie wir sahen, der Tropus auch nicht enthalten sein. Ist heißt ist und nicht auch zuweilen einmal: es bedeutet, oder, ist nicht. Es bleibt daher nur das Prädicat übrig, in dem der Tropus sich befinden müßte, wenn überhaupt eine bildliche Redeweise vorliegt. Den Beweis dafür, daß diese Worte bildlich verstanden werden müßten, sind die Reformirten allerdings stets schuldig geblieben. Zum Beweise dafür führen sie nur dieses an, daß diese Worte sonst gegen alle menschliche Vernunft, gegen die Ergebnisse menschlicher Philosophie und Speculation, gegen die Resultate natürlicher Erfahrung ꝛc. seien. Wir sagen dagegen, daß es sich eben hier um eine Institution des allmächtigen Gottes handelt, der unendlich mehr thun kann, als wir Menschen mit unserer Vernunft fassen und begreifen, daß diese Worte Worte des allweisen und allwahrhaftigen Gottes sind, der wohl weiß, wie er seine Worte setzen soll, und der seine Worte wahr macht. Von unserer Seite ist oft nachgewiesen, daß die Einsetzungsworte als Worte eines göttlichen Befehls und eines göttlichen Testaments im eigentlichen Sinn

verstanden werden müssen. Wir beugen also unsere Vernunft unter Christi Wort, wenn wir es auch nicht fassen und begreifen mit unserer Vernunft, wie Christus uns mit dem Brod seinen Leib und mit dem Wein sein Blut zu essen und zu trinken gibt. Aber ganz abgesehen davon, daß die Reformirten überhaupt den Beweis dafür schuldig geblieben sind, daß diese Worte des HErrn bildlich verstanden werden müssen, so haben sie auch noch nicht einmal das dargethan, daß es auch nur möglich wäre, diese Worte in dem Zusammenhang, in dem sie sich finden, so zu verstehen, wie sie sie auslegen.

Sehen wir uns das Prädicat dieses Satzes daraufhin an, was dabei herauskommt, wenn man es bildlich faßt. Wie legen sich die Gegner der schriftgemäßen Abendmahlslehre denn die Sache zurecht? Hören wir wieder Nebe. Er sagt zunächst: „Da wir die Einsetzungsworte nicht buchstäblich, sondern nur metaphorisch nehmen können, so fragt sich, wo nun der Tropus eigentlich steckt. In dem ἐστί der logischen Copula kann er nicht enthalten sein; befindet er sich in dem Subject, dem τοῦτο, oder in dem Prädicate τὸ σῶμά μου?" (A. a. O., S. 179.) Im Folgenden zeigt dann Nebe, daß der Tropus nicht im Subject liegen könne, da es durch τοῦτο nur angedeutet, aber nicht bestimmt ausgesprochen sei; es müsse also der Tropus im Prädicat liegen. Soll die Rede nun metaphorisch sein, wie Nebe bemerkt, so müßte also im Prädicat eine Metapher sich finden. So sagt auch Kahnis in seiner Dogmatik (I, 619): „Der Satz ist, wie unzählige, ein Tropus, in welchem das Prädicat uneigentlich steht." Das Prädicat soll also im uneigentlichen, bildlichen Sinn gebraucht werden. Was wird dann aus den Worten? Das Brod, das ich gebrochen habe und euch gebe, ist mein Leib, zwar nicht mein wirklicher, natürlicher, sondern mein bildlicher, figürlicher, geistlicher Leib. Was soll das heißen? Wir fragen zunächst mit Recht: Welches ist das tertium comparationis, welches ist der Vergleichungspunkt, um deß willen das Brod ein figürlicher, bildlicher Leib Christi genannt wird? Es muß sich ein solcher Vergleichungspunkt aufweisen lassen, wenn ein Wort metaphorisch gebraucht wird, wenn eine Metapher da ist. Kein vernünftiger Mensch wird eine Sache mit einer andern vergleichen, wenn zwischen diesen beiden Dingen, dem abbildenden und dem abgebildeten, gar keine Aehnlichkeit statthat. Luther sagt schon: „Wo ein Tropus oder verneuet Wort wird in der heiligen Schrift, da werden auch zwo Deutungen; eine neue, über die erste, alte oder vorige, wie droben gesagt ist. Als das Wort ‚Weinstock' in der Schrift hat zwo Deutungen, eine alte und neue. Nach der alten oder ersten heißt es schlechthin den Strauch oder Gewächs im Weinberg; nach der neuen heißt es Christum, Joh. 15, 5.: ‚Ich bin ein Weinstock', oder heißt eine Kindermutter, Ps. 128, 3.: ‚Dein Weib wird sein wie ein Weinstock', oder was desgleichen ist, darum daß es mit dem Weinstock ein Gleichniß hat der Frucht halben, wie die Redemeister lehren, quae transferuntur, secundum similitudinem trans-

feruntur, das ist, alle Verneuerung oder Tropi geschehen einer Gleichniß halben." (XX, 985 f.) Was ist nun hier das tertium comparationis? Warum oder in welchem Sinne kann man das Brod einen figürlichen Leib Christi nennen? Nebe antwortet: „Das Brod ist ein Nahrungsmittel, es ist das verbreitetste, es ist das kräftigste Nahrungsmittel, weshalb der HErr es auch in der vierten Bitte zum Repräsentanten der Nahrung und Nothdurft des Leibes erkoren hat. Christus ist das Brod des Lebens, welches vom Himmel herniedergekommen ist, und der Welt das Leben gibt und erhält." (A. a. O., S. 180.) Deswegen soll man das Brod einen figürlichen Leib des HErrn nennen können, weil das Brod ein Nahrungsmittel ist und auch der Leib des HErrn. Aber nach reformirter Lehre ist ja Christi Leib gar kein Nahrungsmittel, auch nicht für unsere Seele. Sie müssen also für „Leib" den ganzen Christus einsetzen, den wir im Glauben genießen, mit dem wir uns durch den Glauben verbinden. Das hat auch Nebe wohl erkannt. Er fährt daher in der eben angeführten Stelle also weiter fort: „Ich weiß wohl, daß man gegen diese Auffassung einwendet, es habe hier ein quid pro quo stattgefunden, an die Stelle des Leibes Christi sei ohne Weiteres die Person desselben gesetzt worden. Allein ich kann diese Einsprache nicht gelten lassen. Christus ist eben nur dadurch, daß er der λόγος ἔνσαρκος ist, daß er ein σῶμα an sich genommen hat, das, was er uns ist. Der Prolog des johanneischen Evangeliums, welcher uns sagt, daß in dem Logos das Leben und das Licht der Welt der Menschheit von Anfang an geruht und beschlossen gelegen habe, stellt es ergreifend genug dar, daß der λόγος als ἄσαρκος weder als Leben noch als Licht der Welt zum Ziele gelangen konnte, er mußte in das Fleisch herabkommen, um das in der Zeit zu werden, was er von Ewigkeit her war. Da für uns die persönliche Wirksamkeit des HErrn in dieser Welt daran gebunden ist, daß er unser Fleisch und Blut angenommen hat, daß er ein σῶμα besitzt, so haben wir ein Recht, das uns niemand verkürzen darf, unter dem Leibe des HErrn die ganze Persönlichkeit des fleischgewordenen Gottessohnes zu verstehen. Des Menschen Sohn ist das Brod des Lebens." (A. a. O., S. 180.) Es ist eine äußerst eigenthümliche Weise der Argumentation, wenn man erklärt, daß man ein Recht habe, woimmer Christus von seinem Leibe redet, einfach ihn selbst, seine Persönlichkeit, oder sein Verdienst einzusetzen, weil eben Christus nur als der menschgewordene Gottessohn unser Heiland ist. Das ist eine Willkür. Aber selbst wenn wir den Gegnern das Recht zugestehen wollten, was sie natürlich nicht haben, für Christi Leib einfach Christi Persönlichkeit einzusetzen, so würde ihnen auch damit noch nicht geholfen sein. Es käme dann der Sinn heraus: Das Brod, welches ich euch gebe, bin ich, Christus, euer menschgewordener Heiland. Was soll das für einen Sinn haben? Dann wird das Wort „Leib" synekdochisch gebraucht, der Theil für das Ganze gesetzt. Die Metapher, die Nebe in dem Worte Leib sucht, würde in das Wort „Brod" gelegt, welches man fälschlich für τοῦτο als Subject einsetzt. Hätte der HErr das

hier sagen wollen, was Nebe als Sinn der Abendmahlsworte angibt, so hätte er etwa sagen müssen, wie er es denn in einem andern Zusammenhang wirklich gethan hat, um diesen Gedanken auszudrücken: Mein Leib oder mein Fleisch ist die rechte Speise, mein Blut ist der rechte Trank, oder: Ich bin das Brod des Lebens, ich bin das wahrhaftige Brod vom Himmel. Wie das irdische Brod euch nährt und speist zum leiblichen Leben, so nähre und speise ich, der ich das wahre Brod des Lebens bin, eure Seele zum ewigen Leben. Niemals aber können diese Worte: „Das ist mein Leib" diesen Sinn haben, man mag das Wort Leib eigentlich oder bildlich verstehen. Genau dasselbe gilt für das zweite tertium comparationis, welches Nebe auch noch anführt und mit diesen Worten ausspricht: „Ich finde also in dem Brechen des Brodes etwas Symbolisches, und das tertium comparationis liegt darin, daß, wie das Brod dann erst das für uns sein kann, was es nach Gottes Willen für uns sein soll, wenn es seine bisherige Existenz und Gestalt verliert, wenn es zerstückelt, mit Gewalt zertheilt, aufhört, als Brodleib zu existiren, so kann auch der Leib des HErrn, der HErr, der ins Fleisch gekommen und einen Menschenleib angenommen hat, für uns das nicht sein, was er nach Gottes ewigem Rathschluß für uns sein soll, wenn er nicht seine Gestalt und Schöne verliert, wenn sein heiliger Leib nicht gewaltsam auseinandergerissen, im Tode bricht." (A. a. O., S. 182.) Das alles ist natürlich nicht aus dem Text genommen, sondern in ihn hineingetragen. Dazu kommt, daß Christi Leib nicht gewaltsam auseinandergerissen ist, und was soll das heißen, daß sein Leib im Tode bricht? Gerade solche Exegese eines sonst trefflichen Exegeten zeigt, wie schwer es ist, einen passenden Sinn in die Worte hineinzubringen, sowie man von dem klaren Wortlaut derselben abweicht, zu welchen Künsten man dann seine Zuflucht nehmen muß.

Metaphorisch läßt sich also das Wort Leib in diesem Satz nicht fassen. Aber, so sagen andere Gegner, das ist auch nicht unsere Meinung: es liegt hier eine Metonymie vor, eine Metonymie signi pro signato, oder auch signati pro signo. Die Worte: „Das ist mein Leib" sollen so viel heißen als: Das ist meines Leibes Zeichen, oder ein Abbild oder Symbol meines Leibes. Wir brauchen mit den Gegnern nicht lange darüber zu streiten, ob das eine Metonymie ist, oder ob es überhaupt eine solche Metonymie oder Figur signi pro signato geben kann, ob sie möglich und denkbar ist. Eins ist gewiß, wenn man die Worte des HErrn so versteht, daß sie aussagen sollen: Das ist meines Leibes Zeichen oder Symbol, so steht das Prädicat nicht im uneigentlichen Sinne, der Tropus ist dann nicht im Prädicat enthalten. Die Worte „mein Leib" behalten ihre eigentliche, ursprüngliche Bedeutung. Man schiebt in die Worte nur einen neuen Begriff ein, der gar nicht dasteht, den Begriff: Zeichen, Symbol, Abbild, oder eigentlich verlegt man den Tropus wieder in die Copula und nimmt das Wort „ist" für gleichbedeutend mit „bedeutet". Denn es ist dasselbe, ob ich sage: Das Brod ist ein Zeichen, Abbild oder Symbol meines Leibes, oder ob ich sage: Das Brod

bedeutet meinen Leib, oder bildet ihn ab. Und daß eine solche Redefigur sprachlich nicht möglich ist, haben wir schon früher gesehen. Auch das Prädicat wehrt sich also aufs äußerste gegen eine tropische, bildliche Auffassung. Luther hat ganz recht geurtheilt, wenn er von dem Tropus des Oekolampad sagt: „Ueber das, so ist's auch ein verkehrter, unartiger Tropus wider alle Tropos der Schrift, daß man greifen muß, es sei ein muthwillig Gedichte." (XX, 985.)

Dazu kommt auch dieses, daß der HErr, wie Lucas uns berichtet, hinzugesetzt hat: τὸ ὑπὲρ ὑμῶν διδόμενον, „der für euch gegeben wird", und die ganz analoge Redeweise bei Matthäus und Marcus: „Das ist mein Blut des neuen Testaments", τὸ περὶ πολλῶν ἐκχυνόμενον, „das für viele vergossen wird". Gerade diese Worte machen jede tropische oder symbolische Auslegung von Leib oder Blut in den Worten der Einsetzung vollends unmöglich. Nicht einen figürlichen, geistlichen, sondern seinen wahren, natürlichen Leib, sein wahres, natürliches Blut hat der HErr für uns in den Tod gegeben. So reicht uns der HErr auch im Abendmahl eben diesen seinen natürlichen Leib und sein natürliches Blut dar.

Aber, so sagt man endlich noch gegnerischerseits, es ist doch eine ganz gewöhnliche, gebräuchliche Redeweise, daß man z. B. auf ein Bild, auf eine Statue u. dgl. hinweist, also auf ein Symbol oder Abbild, und sagt: Das ist Paulus, das ist Petrus. Da meint man doch nicht, daß das Bild wirklich und wesentlich Petrus oder Paulus ist, sondern eben ein Bild von diesen Personen. Auch hier brauchen wir uns nicht lange dabei aufzuhalten, was das rechte Verständniß dieser Redeweise sei, die man wohl im gewöhnlichen Leben gebraucht; Das ist Petrus ꝛc. Wir geben allerdings noch keineswegs zu, daß man diese beiden Redeweisen so ohne Weiteres mit einander vertauschen könne, daß sie völlig identisch seien: Das ist Petrus und: Das ist ein Bild von Petrus. Auch hier bleibt wohl Luthers Urtheil stehen, der also schreibt: „Zum andern ist's auch nicht wahr, daß solcher Tropus Oekolampads in einiger gemeiner Rede oder Sprache sei in der ganzen Welt, und wer mir deß ein beständig Exempel bringt, dem will ich meinen Hals geben. Sie sagen wohl, daß ein solcher Tropus sei in dieser Rede: Hie ist St. Petrus, das ist ein Bild St. Petrus; ich aber sage Nein dazu, und sie können's nicht beweisen, es ist ihr eigen, falsch Gedicht." (XX, 988.) „Darum kann Oekolampad mit seinem Tropo nicht bestehen, daß er diese zwo Reden gleich viel will gelten lassen, ‚das ist mein Leib' und, ‚das ist meines Leibes Gleichniß'; denn das leidet keine Zunge noch Sprache. Gleich als nicht kann gleich viel gelten, wenn ich sage vom Bild St. Pauli: Das ist St. Paulus, und: Das bedeutet St. Paulus. Denn die erste Rede will sagen, was das Bild sei, daß es sei St. Paulus, nämlich ein hölzerner St. Paulus, ein silberner St. Paulus, ein güldener St. Paulus, ein gemalter St. Paulus. Kurzum, vom Wesen redet das Wörtlein ‚ist', es sei was es auch für ein Wesen sei, und ist St. Paulus hie ein neu Wort worden, das nicht den lebendigen

St. Paulus heißt. Darnach, wenn ich weiter frage: Was bedeutet es denn? da ist sobald eine andere Rede, die nun nicht vom Wesen, sondern vom Deuten redet. Daß also, gleichwie Wesen und Deuten nicht einerlei sind, also auch nicht mit einerlei Worten oder Reden mögen ausgesprochen werden; ein jegliches muß seine besondere Rede haben. . . . Kann nun Oekolampad beweisen, daß Brod sei wahrhaftig ein Leib Christi, und mag sagen, es sei ein bröderner Leib Christi, der da sei ein Gleichniß des natürlichen Leibes Christi, wie die hölzerne Rose wahrhaftig eine Rose ist und ein Gleichniß der natürlichen Rose, so hat er damit so viel ausgerichtet, daß seines Tropi Exempel mag funden werden, und sein Tropus sei gleich dem, so in gemeiner Rede gehet von Bildern: Das ist St. Petrus, das ist St. Paulus ꝛc. . . . Wie will er nun solches beibringen, daß Brod Christi Leib sei und heiße, oder daß Christus einen brödernen Leib habe, wie St. Paulus einen hölzernen Leib hat?" (XX, 990 f.) Doch, wie gesagt, wir brauchen uns nicht lange bei solchen Redeweisen aufzuhalten. Denn wenn es auch den Gegnern gelingen würde, Beispiele solcher Redeweise nachzuweisen, so hätten sie doch damit für das rechte Verständniß dieser Worte Christi noch nichts gewonnen. Wir würden wiederum mit Luther antworten: „Da frage ich nichts nach, Oekolampad hat nicht vor sich genommen, zu tropen in gemeiner Rede, sondern in der Schrift, da muß er auch in bleiben, und derselbigen Art und Weise folgen. Wo er aber mir ein Exempel seines Tropus in der Schrift könnte zeigen, so sollte er gewonnen haben und ich wollte ihm in allen Stücken zufallen. Wo er aber kein Exempel aufbringt, so hat er verloren und ist sein Tropus eitel nichts, und ein lauter Gedicht." (XX, 987.) Ja, wir müssen noch mehr sagen. Auch wenn die Reformirten und ihre Gesinnungsgenossen ein Beispiel solcher Redeweise in der Schrift nachweisen würden, so hätten sie damit noch nichts gewonnen. Sie müßten nachweisen, daß hier in diesen Worten eine solche Redeweise vorliege. Sie müßten aus den Worten der Einsetzung selbst nachweisen, nicht aus ihrer Vernunft, daß wir von dem eigentlichen Verstand der Worte hier abzugehen haben.

So sind denn von jeher bis auf diesen Tag alle exegetischen Kunststücke der Gegner an diesen hellen Worten zu Schanden geworden, die gegen jede bildliche, uneigentliche Auslegung sich wehren. Auch heute noch können wir mit unserm Luther sagen, daß die Worte: „Das ist mein Leib" noch fest stehen gegen alle Angriffe von Seiten der Feinde. Sowie man diese Worte tropisch, bildlich auffassen will, so werden sie dunkel und unverständlich. Wenn man sie aber annimmt in ihrem eigentlichen Verstand, wie sie dastehen und lauten, so sind sie ganz einfach und faßlich, daß auch ein Kind sie verstehen kann. Sie enthalten eine Redeweise, die wir so häufig anwenden auch im gewöhnlichen Leben, eine Redeweise, die jedermann verständlich und geläufig ist, eine Redewendung, wie wir sie täglich gebrauchen, wenn wir jemandem etwas darreichen und ihm dabei erklären wollen, was das sei, das wir ihm darreichen. Der HErr sagt mit diesen Worten klar und deutlich,

daß er seinen Jüngern nicht nur das Brod darreicht, sondern mit dem Brod auch zugleich seinen Leib, der für uns in den Tod dahingegeben ist.

Diese klare Aussage des HErrn nun ist die Lehre der lutherischen Kirche vom Wesen des heiligen Abendmahls. Bei diesen klaren Worten des HErrn bleibt unsere Kirche und thut zu ihnen nichts hinzu und nichts davon ab. Diesen Worten gemäß erklärt unsere Kirche, daß im Abendmahl der wahre Leib des HErrn gegenwärtig ist und zugleich mit dem Brod dargereicht, genommen und gegessen wird von allen denen, die zum Sacrament gehen. Wie der Leib des HErrn im Abendmahl gegenwärtig ist, wie das zugeht, daß wir ihn mit unserm Munde mit dem Brod essen, darüber lehrt unsere Kirche nichts, so wenig auch Christus etwas darüber aussagt, nur daß sie die locale, räumliche Einschließung des Leibes Christi im Brod und das grobsinnliche Essen seines Leibes ausschließt. Auch darüber sagt unsere Kirche nichts aus, wie es möglich ist, daß Christus seinen Leib uns zu essen geben kann, daß der Leib „nicht wird verzehret, ob er gleich viel tausend nähret, und daß mit dem Saft der Reben uns wird Christi Blut gegeben". Wir wissen sehr wohl, daß wir das alles nicht begreifen können, daß das alles weit über unsere Vernunft geht und gegen alle sonstige menschliche Erfahrung ist, aber wir beugen unsere Vernunft einfach unter Gottes Wort und befehlen alle solche Fragen dem allmächtigen Stifter des Sacraments, der thun kann über alles, das wir verstehen und begreifen. Das aber glaubt, lehrt und bekennt unsere Kirche den Worten ihres Meisters gemäß, daß im Abendmahl wirklich der wahre, natürliche Leib des HErrn gegenwärtig ist und von allen mündlich gegessen wird, die zum Sacrament gehen.

So haben denn auch die Lehrer unserer Kirche sich hier nicht immer an eine feststehende Redeweise gebunden. Wohl ist es vielfach in unserer Kirche gebräuchlich geworden, zu sagen, daß wir Christi Leib und Blut „in, mit und unter" dem Brod und Wein im Abendmahl empfangen. Aber es finden sich auch andere Redeweisen bei unsern treuen alten Lehrern, so besonders auch diese, daß das Brod Christi Leib ist. Mit dieser Formel: „in, mit und unter" will unsere Kirche auch nicht irgendwie die Art und Weise der Gegenwart Christi im Abendmahl definiren. Sie will über das *Wie* überhaupt nichts aussagen, sondern nur das *Daß* festhalten und bekennen. Sie gebraucht diese Worte, um auf der einen Seite die papistische Transsubstantiation und auf der andern Seite den reformirten Irrthum abzuweisen. So heißt es daher in der *Concordienformel*: „Daß neben den Reden Christi und St. Pauli (das Brod im Abendmahl ist der Leib Christi oder die Gemeinschaft des Leibes Christi) auch die Formen: *unter dem Brod, mit dem Brod* gebraucht, ist die Ursach, daß hierdurch die papistische Transsubstantiation verworfen und des unverwandelten Wesens des Brodes und des Leibes Christi sacramentliche Vereinigung angezeigt würde, gleichwie diese Rede: Verbum caro factum est, das Wort ist Fleisch worden, durch gleichstimmende Reden: Das Wort wohnt in uns; item: In Christo wohnt die ganze

Fülle der Gottheit leibhaftig; item: Gott war mit ihm; item: Gott war in Christo und dergleichen, wiederholet und erkläret wird." (Müller, S. 654.) Unsere Kirche will daher nicht sagen, daß man sich nur dieser Redeweise bedienen dürfe und keiner andern. Luther schreibt vielmehr einmal ganz ausdrücklich: „Wir armen Sünder sind je nicht so toll, daß wir glauben, daß Christi Leib sei im Brod auf die grobe sichtbarliche Weise, wie Brod im Korbe, oder Wein im Becher, wie uns die Schwärmer gerne wollten auflegen, sich mit unserer Thorheit zu kitzeln, sondern wir glauben stracks, daß sein Leib da sei, wie seine Worte darauf lauten und deuten: ‚Das ist mein Leib' ꝛc. Daß aber die Väter und wir zuweilen so reden: Christi Leib ist im Brod, geschieht einfältiger Meinung darum, daß unser Glaube will bekennen, daß Christi Leib da sei, sonst mögen wir wohl leiden, man sage, er sei im Brode, er sei das Brod, er sei, da das Brod ist, oder wie man will. Ueber Worte wollen wir nicht zanken, allein daß der Sinn da bleibe, daß nicht schlecht Brod sei, das wir im Abendmahl essen, sondern der Leib Christi." (XX, 811.)

(Fortsetzung folgt.) G. M.

Die neuere Pentateuchkritik.

(Fortsetzung.)

III.

Berücksichtigung einiger Haupteinwürfe gegen die mosaische Abfassung des Pentateuchs.

3.

Unter den Gründen, die man gegen die Einheit und mosaische Verabfassung des Pentateuchs geltend macht, ist der Wechsel der Gottesnamen Elohim und Jehova oder Jahve, namentlich in der Genesis, nach der Meinung der höheren Kritiker einer der stärksten; ja, man kann den verschiedenen Gebrauch dieser Namen das Hauptbollwerk der modernen Kritik nennen. Seitdem der Vater der heutigen Pentateuchkritik, Astruc, wegen des Wechsels dieser Gottesnamen in der ganzen Genesis zwei Haupturkunden hatte erkennen wollen, die Elohimurkunde A und die Jehovaurkunde B, gehört es zum Abc der Pentateuchkritik, wenigstens zwei Verfasser anzunehmen, den Elohisten, E, und den Jahvisten, J.[1]) Wir gehen darum jetzt auf diesen Punkt etwas genauer ein.

Nun ist es allerdings auffallend, wie in den ersten Capiteln der Genesis die beiden Gottesnamen „Gott", Elohim, und „HErr", Jahve, abwechseln. Jeder aufmerksame Bibelleser kann dies leicht wahrnehmen. So steht z. B. Gen. 1—2, 4a. der Name Elohim 35mal und nie der Name Jahve; im

1) Vgl. „L. u. W." 49, S. 331.

folgenden Abschnitt hingegen, Cap. 2, 4b.—3, 24., steht 20mal Jahve Elohim verbunden und daneben nur 4mal Elohim allein; im 4. Capitel steht 10mal Jahve und nur einmal Elohim; im 10. und 11. Capitel steht Jahve 7mal und nie der Name Elohim ꝛc. Und dieser wechselnde Gebrauch zieht sich durch das ganze Buch bis in die ersten Capitel des Exodus hindurch, so daß, wie die angeführten Beispiele zeigen, in manchen Abschnitten nur der eine oder andere Name vorkommt. Dieser Wechsel springt so sehr in die Augen, daß schon Kirchenväter wie Tertullianus, Augustinus und Chrysostomus darauf aufmerksam wurden und ihn aus der verschiedenen Bedeutung der beiden Gottesnamen zu erklären suchten. Die neuere Kritik hingegen will nach dem verschiedenen Gebrauch der Gottesnamen die Urkunden der Genesis scheiden und versucht diese Scheidung auch in den andern vier Büchern des Pentateuchs und sogar in den übrigen alttestamentlichen Schriften durchzuführen. König z. B. nennt unter der Ueberschrift „Sprachliche Spuren von der Nichteinheitlichkeit des Pentateuchs" an erster Stelle „die Gottesnamen" und bemerkt: „Was schon Tertullian sowie Augustin als auffällig beobachteten und was zuerst Astruc zur Scheidung von Urkunden verwerthete, nämlich der Wechsel von Elohim und Jahwe in Gen. 1—Ex. 6, das besitzt wirklich Beweiskraft." [1])

Dagegen ist zunächst zu bemerken, daß die Urkundenhypothese nicht ausreicht zur Erklärung des häufigen Wechsels der Gottesnamen, wenn man nicht die einheitliche Erzählung in einer Weise zerpflücken und zerstücken will, die unerhört ist. Denn wenn diese Verschiedenheit im Gebrauche der Gottesnamen wirklich daher rühren würde, daß zwei eben durch die Anwendung der beiden Namen verschiedene Urkunden von einem Redactor später zu einem Ganzen zusammengeflickt worden seien, so müßten diese Gottesnamen doch auch einigermaßen streng geschieden sein; es dürfte nicht der Gottesname Elohim vorkommen in einem Abschnitt, der aus der Jahveurkunde stammt, und umgekehrt. Aber diese Voraussetzung trifft nicht zu. Man braucht nur die Schriften der Kritiker zu lesen, so findet man genug Stellen, in denen sie bei diesem Punkte ihre Rathlosigkeit und Verlegenheit offenbaren. Nach ihrer Annahme stammt dieser oder jener Abschnitt aus dieser oder jener Urkunde; deshalb sollte nun auch nach dem Grundsatz des unbekannten Schreibers nur dieser oder jener Gottesname sich darin finden. Aber mit einem Male steht in einem Verse der falsche Gottesname und läßt sich ohne kritische Gewaltstreiche nicht beseitigen. So nehmen z. B. alle neueren Kritiker an, daß Gen. 4 von dem Jahvisten stamme; wir finden auch 9mal im Capitel, V. 1. 3. 4. 6. 9. 13. 15. (zweimal) 16., den Gottesnamen Jahve; aber V. 25. steht dann ohne ersichtlichen Grund der Gottesname Elohim und V. 26. wieder Jahve. Oder sehen wir das 5. Capitel an, das nach den Kritikern von dem älteren Elohisten, dem Verfasser des Priestercodex (P), stammen soll; es hat

1) „Einleitung in das Alte Testament", S. 163.

auch 5mal den Gottesnamen Elohim, V. 1. (zweimal) 22. 24. (zweimal); aber im 29. Verse steht Jahve, und die Kritiker zerreißen darum die ganze Erzählung, sprechen diesen Vers dem Jahvisten zu und lassen erst wieder mit dem 30. Verse den Verfasser des Priestercodex erzählen. Ebenso wird Gen. 9, 1—19. dem älteren Elohisten, P, zugetheilt, V. 20—26. hingegen dem Jahvisten. Es begegnet uns darin auch der Name Jahve in dem Segen Noahs, V. 26.: „Gepriesen sei Jahve, der Gott Sems"; aber gleich der folgende Vers, der den zweiten Theil des Segens enthält, bringt den Gottesnamen Elohim: „Gott breite Japhet aus." In noch größere Verlegenheit müssen die Kritiker kommen, wenn wir den ganzen Abschnitt Cap. 2, 4b.—4, 26. prüfen, der einstimmig dem Jahvisten zugesprochen wird. Da haben wir zuerst den verbundenen Gottesnamen Jahve Elohim 20mal im 2. und 3. Capitel. Aber mitten darin steht viermal Elohim allein, Cap. 3, 1. 3. 5. (zweimal). Und wenn man da sagen wollte, wie gesagt worden ist, daß hier der Gottesname Elohim nur im Munde der Schlange sich finde, nicht vom Erzähler gebraucht werde, was freilich keine befriedigende Erklärung ist: so bleibt doch bestehen, daß von Cap. 4, 1. an auch der Erzähler nicht mehr Jahve Elohim sagt, sondern bloß Jahve. Warum dies geschieht in ein und derselben Urkunde, die sich ja eben durch den Gebrauch des Gottesnamens von andern Urkunden unterscheiden soll, weiß auch die Kritik nicht zu sagen. Oefters hilft sie sich so, daß sie dem armen Redactor (R) die Schuld beimißt, daß die Thatsachen nicht mit ihren vorgefaßten Meinungen stimmen. So steht Gen. 7, 9. Elohim den Kritikern sehr unbequem, nachdem V. 1. und 5. der Gottesname Jahve gebraucht worden war; deshalb behauptet Kautzsch schlankweg, daß hier ursprünglich Jahve gestanden habe, während Dillmann darauf besteht, daß die Verse 8. und 9. überhaupt von dem Redactor eingefügt worden seien. So sieht sich ferner einer der americanischen Hauptvertreter der Quellenscheidung auf Grund der Gottesnamen, W. R. Harper, genöthigt, in Bezug auf die von ihm versuchte Scheidung in dem Abschnitt Ex. 1, 1.—7, 7. zuzugestehen: "The language is but a poor guide, owing probably to R's influence; not even the names of the Deity are to be relied on implicitly, being freely intermingled."[1]) Vom nächsten Abschnitt, Ex. 7, 8.—12, 51., sagt er: "In this section the name of the Deity is exclusively יְהוָה, which must have been substituted by R in all the E passages."[2]) Aber woher in aller Welt will und kann er dies wissen? Und an einer dritten Stelle klagt er in Bezug auf Num. 20, 1.—27, 11. über "the unsatisfactory use of the names of the Deity; Yahweh is the prevailing name, אֱלֹהִים occurring but nine times in the entire section; this is, however, more easily explained on the R-hypothesis than by any other".[3]) Am schlimmsten aber wird die Verlegenheit der Kritiker, wenn die angenommenen beiden Ur-

1) "Hebraica" VI, p. 35. 2) Ib., p. 47. 3) Ib., p. 287.

kunden in Einem Verse auf einander stoßen, der dann getrennt werden muß. Dies ist z. B. der Fall bei der Stelle Gen. 2, 4. Die erste Hälfte: „Also ist Himmel und Erde geworden, da sie geschaffen sind", soll wieder dem Priestercodex angehören, die zweite: „zu der Zeit, da Gott der HErr Erde und Himmel machte", wegen des Gottesnamens Jahve Elohim dem Jahvisten. Aber diese Scheidung hat syntaktische Schwierigkeiten. Da hat denn der hellängige Wellhausen erkannt, daß „der Redactor den ersten Satz des jehovistischen Berichtes über den Anfang der Weltgeschichte abgeschnitten hat"; und er weiß sogar, wie dieser abgeschnittene Satz in der ursprünglichen Schrift des Jahvisten gelautet hat, nämlich: „(es war alles trockene Wüste) als Jahve die Erde bildete"![1]) Mit Recht hat gegen diese ganze Quellenscheidung schon vor Jahren der scharfsinnige Hofmann gesagt: „Man hat, namentlich in der Genesis, die aber nicht isolirt werden kann, Elohistisches und Jehovistisches scheiden und auf verschiedene Verfasser und Ueberlieferungen zurückführen wollen. Aber die Einheitlichkeit der Erzählung widerstreitet der Durchführung einer so mechanischen Scheidung."[2]) Wir können darum mit Fug und Recht den Kritikern bei diesem Punkte vorhalten, daß sie mit ihrer eigenen Theorie nicht auskommen, und können auch darauf hinweisen, daß noch eine ganze Reihe anderer Gottesnamen in der Genesis vorkommen, die dann consequenter Weise auch auf verschiedene Urkunden und Ueberlieferungen zurückgeführt werden müßten. So findet sich öfters der Name „HErr" (אֲדֹנָי), Gen. 15, 2. 8. 18, 3. 27. 30. 32. 19, 18. 20, 4.; ferner verschiedene Verbindungen des Wortes אֵל (Gott) mit Adjectiven, wie „allmächtiger Gott" (אֵל שַׁדַּי), Gen. 17, 1. 28, 3. 35, 11. 43, 14. 48, 3. 49, 25.; „höchster Gott" (אֵל עֶלְיוֹן), Gen. 14, 18—20. 22.; „Furcht Isaaks" (פַּחַד יִצְחָק), Gen. 31, 42. 53. ꝛc.

Aber freilich, dabei bleibt dieser auffallende Wechsel der Gottesnamen Elohim und Jahve bestehen. Wie ist er wohl zu erklären? Diese Frage ist schon von Alters her vielfach und zum Theil sehr ausführlich erörtert worden, in neuerer Zeit namentlich von Hengstenberg, Keil und Green in ihren schon wiederholt genannten Werken, von Keil auch in einem besonderen Artikel.[3]) Und wenn man auch nicht im Stande ist, jede hierbei aufsteigende Frage zu beantworten und den genannten Wechsel vollständig und allseitig zu erklären, so sind doch verschiedene Thatsachen vorhanden und Momente in Betracht zu ziehen, die geeignet sind, diesen eigenthümlichen Gebrauch und Wechsel unserm Verständniß näher zu bringen.

Wir müssen zunächst beachten, daß diese beiden Gottesnamen Elohim und Jahve hochbedeutsam sind und wir ihre Bedeutung auch aus der Sprache erkennen können. Beide drücken verschiedene Beziehungen Gottes aus.

1) „Prolegomena zur Geschichte Israels." Dritte Ausgabe, S. 312.

2) „Biblische Hermeneutik", S. 119 f.

3) „Ueber die Gottesnamen im Pentateuche." Rudelbach-Guerickes „Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche". XII, 215.

Elohim, der Plural von אֵל, Stärke, Kraft, ist das zu fürchtende höchste Wesen, das göttliche Wesen, in dem eine unendliche Fülle von Kräften und Vollkommenheiten sich findet und vereinigt ist. Der Gottesname Elohim ist darum recht geeignet, die Beziehung Gottes zur Welt als ihr Schöpfer, Erhalter und Regierer auszudrücken. Deshalb muß gesagt werden, daß dieser Name gerade im 1. Capitel der Genesis sehr passend steht, wo die Schöpfung Himmels und der Erde erzählt wird.[1])

Der Gottesname Jehova oder Jahve hingegen wird uns in der Schrift selbst authentisch erklärt, wenn Gott Ex. 3, 14. dem Moses, der nach seinem Namen fragt, antwortet: „Ich werde sein, der ich sein werde", אֶהְיֶה אֲשֶׁר אֶהְיֶה. Jahve ist also der, welcher ist und immer wieder ist, der durch alle Zeiten derselbe ist und sich als solchen auch offenbart. Es drückt die Beziehung Gottes zu seinem Volke aus und bezeichnet ihn als den ewig treuen Bundes- und Heilsgott. Dieser Name steht darum sehr passend Gen. 3, wo der Erlöser von Sünde und Tod verheißen wird, und Gen. 12, wo Abraham zum Träger der Verheißung berufen wird.[2])

Aus dieser feststehenden Bedeutung der beiden Gottesnamen, die ganz gewiß auch die Wahl des einen oder andern beeinflußt hat, wie die unten zu erörternde Stelle Ex. 6, 2. ff. zeigt, haben nun Keil, Green und andere geschlossen, daß jedesmal, wenn dieser oder jener Gottesname gebraucht werde oder der eine mit dem andern wechsele, die bestimmte Absicht vorwalte, Gott als Schöpfergott oder als Heilsgott zu bezeichnen. Dies läßt sich jedoch unsers Erachtens nicht durchführen, ebenso wie man im Neuen Testamente nicht jedesmal eine bestimmte Absicht erkennen und nachweisen kann, wenn die verschiedenen und in ihrer verschiedenen Bedeutung gesicherten Namen des HErrn: JEsus oder Christus, gebraucht werden. Thatsächlich gibt es Stellen, wo für die Wahl Elohims statt Jahves kein besonderer Beweggrund nachweisbar ist, von denen dann auch Keil zugestehen muß, daß die „Begebenheit ebensogut unter den Gesichtspunkt Elohims, das heißt, der göttlichen Leitung und Vorsehung, als unter den Gesichtspunkt des gött-

1) In dieser Begriffsbestimmung stimmen die neueren Forscher mit den älteren, unter denen namentlich Deyling in seinen „Observationes sacrae" II, 11 eine längere Erörterung de voce אֱלֹהִים dargeboten hat, überein, und zwar auch die kritisch gerichteten unter den Neueren, wie Ewald, Dillmann, König und andere. Nur der Assyriologe Friedrich Delitzsch hat neuerdings nach dem Vorgang des Orientalisten de Lagarde dem Worte אֵל die Bedeutung „Ziel" zu vindiciren gesucht, dabei aber energischen Widerspruch erfahren.

2) Gegen diese Deutung, die auch von den positiveren unter den neueren alttestamentlichen Exegeten festgehalten und vertheidigt wird, hat sich besonders die Schule Wellhausens gekehrt, die ja, wie wir früher ausgeführt haben, in Jahve nur eine kenitische Gottheit, den auf dem Berge Sinai thronenden und dort verehrten Wetter- oder Gewittergott sieht. Wellhausen sagt in seiner frivolen Weise: „Die Etymologie von Jahve ist ganz durchsichtig: er fährt durch die Lüfte, er weht. Jahve hat auch sonst Aehnlichkeit mit Wodan." („Israelitische und jüdische Geschichte.")

lichen Heilsrathes gestellt werden konnte".[1]) Wohl aber muß zur Erklärung des Wechsels der Gottesnamen noch ein zweites Moment hinzugenommen werden. Moses hat geredet und geschrieben, getrieben von dem Heiligen Geiste, aber doch in gemeinmenschlicher Weise. Es hat Gott gefallen, die Worte seiner heiligen Schrift in einer Weise aufzeichnen zu lassen, wie Menschen unter einander reden und schreiben. Und wie nun Menschen in Wort und Schrift einen Namen Gottes, den sie anfänglich gebraucht haben, wohl festhalten und immer wieder gebrauchen, so ist es sehr wohl denkbar, daß auch ein heiliger Schreiber einmal den Namen „HErr" und ein anderes Mal den Namen „Gott" längere Zeit anwendet und gebraucht, weil ihm der Name gleichsam so im Wurf ist — natürlich immer ex inspiratione Spiritus Sancti, der sich zu dieser Eigenthümlichkeit der menschlichen Schreiber, wie zu andern, herabgelassen und sie in seinen Dienst genommen hat.

Und noch ein drittes Moment ist bei der Erklärung des Wechsels der Gottesnamen in Betracht zu ziehen. Es ist jetzt so gut wie allgemein anerkannt, daß schon zu Abrahams Zeiten die Schreibkunst im Gebrauch war. Gerade die neuesten Forschungen und Funde auf egyptologischem und assyriologischem Gebiet haben dies gewaltig bestätigt zum größten Unbehagen aller Wellhausenianer und Evolutionisten auf dem Gebiet der Geschichte Israels. Es ist somit möglich, ja, wahrscheinlich, daß auch die Patriarchen schon etwas geschrieben haben. Das hat schon Luther mit seinem tiefen Blick erkannt, wenn er einmal von Abraham sagt: „Es hat aber Abraham auch uns sehr viele und große Wohlthaten erzeigt; denn wir haben von ihm die ganze heilige Schrift. Es hat wohl anfänglich Adam mit lebendiger Stimme dem Patriarchen Noah und Noah wiederum dem Abraham die Lehre von Gott und dem rechten Gottesdienst mündlich gepredigt und gleichsam mit der Hand überantwortet, dadurch dieselbe von einem auf den andern gekommen ist: doch halte ich dafür, daß Abraham ein Büchlein oder eine kleine Historie wird zusammengetragen haben von Adam bis auf seine Zeit."[2]) Und daß nun Moses solche Aufzeichnungen der Patriarchen gekannt und auch bei der Abfassung der Genesis verwerthet habe, ist wiederum nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß ja die Genesis die Geschichte der Urzeit und der israelitischen Vorzeit bis zum Tode Josephs umfaßt, Joseph aber 360 Jahre vor dem Auszuge der Israeliten aus Egypten oder 280 Jahre vor Mosis Geburt gestorben ist. Deshalb hat nicht nur der bekannte ältere reformirte Exeget Vitringa die Ansicht aufgestellt, daß Moses schriftliche Aufsätze der Erzväter für die Genesis benutzt habe, sondern auch der Lutheraner Quenstedt hat mitten in seiner scharfsinnigen Erörterung und Vertheidigung der biblisch-lutherischen Inspirationslehre unter anderm bemerkt: „Andere (Dinge) waren zwar den heiligen Schrei-

1) „Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die Schriften des Alten Testaments." Dritte Auflage, S. 146.

2) St. L. Ausg. I, 1753.

bern natürlicher Weise erkennbar, aber thatsächlich ihnen unbekannt wegen des Alters und der Entfernung der Zeiten oder Orte, wenn sie ihnen nicht etwa anderswoher bekannt geworden sind, entweder durch Gerücht oder durch Ueberlieferung oder durch irgend eine menschliche Schrift, wie die von Moses beschriebene Geschichte der Sintfluth und des Untergangs Sodoms." [1]) Wir können auch hier mit Fug und Recht annehmen, daß Moses die Weise aller Historiker eingehalten und solche treu überlieferte Schriftstücke benutzt hat und daß sich der Heilige Geist auch zu dieser Weise der menschlichen Schreiber herabgelassen und sie in seinen Dienst gezogen hat, gerade wie er im Neuen Testament die eigenen Forschungen des Lucas benutzt und ihrer sich bedient hat, Luc. 1, 3. Finden sich doch in der Schrift Alten Testaments, namentlich in den Büchern Samuelis, der Könige und der Chronika, Dutzende von Bezugnahmen auf andere Schriften und sogar wortwörtliche Parallelen, die wohl nur aus einer solchen Annahme erklärlich sind. Auf diese Weise mag sich z. B. gleich der doppelte Schöpfungsbericht, den wir Gen. 1—2, 3. und Gen. 2, 4—25. haben, mit seinen verschiedenen Gottesnamen erklären. Dies ist aber nicht etwa auch eine Art Urkundenhypothese, sondern dabei bleibt bestehen, daß die Genesis ein einheitliches, planmäßig durchgeführtes Geschichtswerk ist, in dem sich keine Auslassungen und fremdartigen Zusätze entdecken lassen, von Moses geschrieben, getrieben von dem Heiligen Geiste.

Bei dieser Erklärung erledigt sich nun auch der Einwand, den man aus Ex. 6, 2. ff. nehmen zu können meint und mit dem die Kritiker viel operirt haben. Da redet Gott mit Moses und sagt: „Ich bin der HErr und bin erschienen Abraham, Isaak und Jakob, daß ich ihr allmächtiger Gott sein wollte; aber mein Name, HErr (Jehova), ist ihnen nicht offenbaret worden." Daraus haben die Kritiker schließen wollen, daß der Gottesname Jehova den Patriarchen unbekannt gewesen sei; sie hätten nur etwas von Gott, Elohim, gewußt. Aber aus diesen Worten folgt durchaus nicht die völlige Unbekanntschaft mit diesem Namen, sondern nur, daß er in der vormosaischen Periode nicht so verbreitet und gebräuchlich war, wie er es durch die Großthaten Jehovas bei der Ausführung Israels aus Egypten wurde. Und das hängt eben mit der oben dargelegten Bedeutung der beiden Gottesnamen zusammen. Daß der Name Jehova schon in vormosaischer Zeit bekannt und gebraucht war, zeigt, um nur ein Doppeltes anzuführen, der Name der Mutter Mosis und dann eben unsere Stelle. Mosis Mutter hieß Jochebed (יוֹכֶבֶד), Ex. 6, 20. Num. 26, 59., ein Name, der ganz deutlich, wie so viele israelitische Namen,

1) „Quaedam (res) naturaliter quidem cognoscibiles fuerunt, sed scriptoribus sacris actu incognitae, ob vetustatem et remotionem temporum aut locorum, nisi aliunde forte illis innotuerint, sive per famam, sive per traditionem, sive per scripturam aliquam humanam, ut historia diluvii, excidii Sodomitici, a Mose descripta." (Theologia didactico-polemica sive systema theologicum, cap. 4, sect. 2. quaest. 3, p. 68.)

mit Jehova, יְהוָה, zusammengesetzt ist und die Einbürgerung dieses Namens im Volke vorausgesetzt. Unsere Stelle aber steht mit ihrer Erklärung Gottes an Moses in unverkennbarer Beziehung zu Gen. 17, 1., wo Jehova zu Abraham spricht, mit dem er einen Bund aufgerichtet hatte, der nun mit der Verheißung der Geburt Isaaks beginnen sollte: „Ich bin der allmächtige Gott, אֵל שַׁדַּי, wandle vor mir und sei fromm." Gott hat sich damals und später dem Abraham und seinem Weibe vor allem als der Allmächtige erwiesen, der die Geburt Isaaks bewirkt wider den Lauf der Natur und ihre Nachkommen mächtig und wunderbar mehrt, führt und erhält. Jetzt aber will er sich seinem Volke Israel als Jehova erweisen, als der absolut Seiende, als der treue und wahrhaftige Bundesgott, der in der Ausführung seiner Verheißungen mit unbedingter Freiheit waltet. Daß dies die richtige Erklärung dieser Stelle ist, wird durch die gleich folgenden Verse bestätigt. Der HErr sagt weiter zu Moses: „Ich habe nicht nur (וְגַם) meinen Bund mit ihnen aufgerichtet, daß ich ihnen geben will das Land Canaan, das Land ihrer Wallfahrt, darinnen sie Fremdlinge gewesen sind; sondern ich habe auch (וְגַם) gehöret die Wehklage der Kinder Israel, welche die Egypter mit Fröhnen beschweren, und hab an meinen Bund gedacht. Darum sage den Kindern Israel: Ich bin der HErr und will euch ausführen von euren Lasten in Egypten, und will euch erretten von eurem Fröhnen und will euch erlösen durch einen ausgereckten Arm und große Gerichte; und will euch annehmen zum Volk und will euer Gott sein, daß ihr's erfahren sollt, daß ich der HErr bin, euer Gott, der euch ausgeführet habe von der Last Egyptens und euch gebracht in das Land, darüber ich habe meine Hand gehoben, daß ich's gäbe Abraham, Isaak und Jakob; das will ich euch geben zu eigen, ich der HErr", Ex. 6, 4. ff.

Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß in einzelnen Fällen der Wechsel der Gottesnamen lediglich auf das Conto der Abschreiber des hebräischen Textes zu setzen sein wird. Es ist eine bekannte Wahrheit, daß die Schreiber beim Copiren der Manuscripte, wohl meistens unabsichtlich, sinnverwandte Wörter, Synonyma, verwechselten und vertauschten. Das läßt sich namentlich in der neutestamentlichen Textkritik durch viele Beispiele erhärten; so wurden auch θεός und κύριος, Ἰησοῦς und Χριστός verwechselt, wie jede kritische Ausgabe des griechischen Neuen Testaments zeigt. Sind nun auch solche Verwechselungen im hebräischen Texte seltener nachweisbar, so sind sie doch vorgekommen. Der jüdische Gelehrte Grätz hat darum zu dieser Frage bemerkt: „Die Copisten haben nicht selten den einen für den andern Gottesnamen geschrieben oder verschrieben. Die LXX hat an manchen Stellen κύριος = יְהוָה, wo im hebräischen Original אֱלֹהִים steht, und umgekehrt." [1])

(Fortsetzung folgt.) L. F.

1) „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums", 1887, S. 528.

Theologische Dicta Classica.

(In Luthers Werken gefunden.)

De Magistratu Politico.

Vorbemerkung. — Im Juni oder Juli 1533 erschien „Luthers Verantwortung wegen des von Herzog Georg ihm aufgelegten Aufruhrs". Schwer war die Anklage. Er war in einem Schreiben an den „Churfürsten zu Sachsen, meinen gnädigsten Herrn", aus der Feder Georgs, für „einen Aufrührer gescholten" worden. Kein Wunder, daß Luther zu seiner Vertheidigung die Worte schreibt, die wir als Vorbemerkung dieses „Locus de Magistratu Politico" benutzen. Luther war in St. Pauli Lage. Wie St. Paulus zu Gottes Ehre sich rühmen mußte, so auch Luther. Die Stelle lautet so: „Wohlan, wo ein Dank um die verfluchte schändliche Welt zu verdienen wäre, und ich, D. Martinus, sonst nichts Gutes gelehrt noch gethan hätte, denn daß ich das weltliche Regiment oder Obrigkeit so erleuchtet und geziert habe, so sollten sie doch, des einigen Stückes halben, mir danken und günstig sein, weil sie allesammt, auch meine ärgsten Feinde, wohl wissen, daß solcher Verstand von weltlicher Obrigkeit unter dem Pabstthum nicht allein unter der Bank gelegen, sondern auch unter aller stinkenden lausigen Pfaffen und Mönche und Bettler Füßen hat müssen sich drücken und treten lassen. Denn solchen Ruhm und Ehre habe ich (von Gottes Gnaden) davon, es sei dem Teufel und allen seinen Schuppen lieb oder leid: daß seit der Apostel Zeit kein Doctor noch Scribent, kein Theologus noch Jurist so herrlich und klärlich die Gewissen der weltlichen Stände bestätigt, unterrichtet und getröstet hat, als ich gethan habe, durch sondere Gottes Gnade. Das weiß ich fürwahr! Denn auch St. Augustinus noch Ambrosius (die doch die Besten sind in diesem Stücke) mir nicht gleich hierin sind. Deß rühme ich mich Gott zu Lob und Dank, dem Teufel und allen meinen Tyrannen und Feinden zu Leid und Verdrieß, und weiß, daß solcher Ruhm wahrhaftig, und beide vor Gott und der Welt muß bekannt sein und bleiben, sollten sie auch toll und thöricht drüber werden." (XIX, 1834, § 18. St. L. Ausg. Vide auch XIX, 537, § 42.)

1. „Weltliche Obrigkeit und Regiment ist eine Ordnung Gottes." (XIII, 2058, § 9.)

Nota. „Classicus ac primarius locus habetur Rom. 13, 1." (Gerhard.)

„Weltliche Ordnung ist ein äußerlich Ding; noch heftet es den Glauben, und ist auch ein Artikel des Glaubens, um des Worts willen, darein sie gefasset ist, Röm. 13." (XX, 1100, § 293. Anno 1527. Aus der Schrift: „Daß diese Worte Christi: Das ist mein Leib" ꝛc.)

„Alle Aemter der Obrigkeit, vom geringsten an bis zum höhesten, Gottes Ordnung sind, wie St. Paulus lehrt Röm. 13, 1." (V, 1030, § 6.)

„Esse plures magistratus species, colligitur ex loco apostolico Rom. 13, 1., ubi in plurali vocat ἐξουσίας ὑπερεχούσας, ut ostendat, non unam, sed plures esse magistratus species, quibus omnibus et singulis obedientiae subditis debeatur.“ (Gerh., loc. de mag. polit. VI, sec. II, 322, § 126.)

„Da“ — Röm. 13 — „ist das weltliche Schwert gegründet.“ (X, 1981, § 6.)

2. „Weltlicher Stand ist eine göttliche Ordnung, der jedermann gehorchen und sie ehren soll.“ (V, 1028, § 2.)

Nota. „Gott gebe, die Obrigkeit sei böse oder gut, sollen wir ihr unterworfen sein, so sie anders über leiblich Ding gebietet. Wenn sie aber über geistlich Ding wollte gebieten, so greift sie Gott in sein Gericht und sitzet auf seinem Stuhl, da soll man ihr nicht folgen oder gehorsam sein.“ (X, 1981, § 6.)

3. „Des Schwerts Recht ist von Anfang der Welt gewesen.“ (X, 430, § 4.)

Nota. Zu Gen. 9, 6. sagt Luther: „Welches mag nicht, als von einer Plage und Strafe von Gott über die Mörder, verstanden werden; denn viel Mörder durch Buße oder Gunst lebendig bleiben, und ohne Schwert sterben; sondern es ist von des Schwerts Recht gesagt, daß ein Mörder des Tods schuldig sei, und man ihn mit Recht durchs Schwert tödten solle.“ (l. c.) Vide Ex. 21, 24. 25. Matth. 26, 52.

4. „Gott gab der Obrigkeit nicht einen Fuchsschwanz, sondern ein Schwert in die Hand.“ (XVI, 115, § 37.)

Nota. „Gott hat der Obrigkeit keinen Fuchsschwanz, sondern ein schneidend Schwert in die Hand gegeben.“ (XIII, 927.)

„Des weltlichen Reichs Handzeug ist nicht ein Rosenkranz oder ein Blümlein von der Liebe, sondern ein bloß Schwert (ein Schwert ist aber ein Zeichen des Zorns, Ernsts und der Strafe, und ist auch nirgend hingerichtet, denn auf die Bösen).“ (XVI, 108, § 21.)

„Die Obrigkeit in ihrem Amte kann noch soll nicht barmherzig sein.“ (l. c., § 22.)

„Die Obrigkeit mag das Amt lassen feiern aus Gnaden.“ (l. c.)

5. „Die Schrift hat seine reine Augen und sieht das weltliche Schwert recht an, als das aus großer Barmherzigkeit muß unbarmherzig sein und für Barmherzigkeit und Güte eitel Zorn und Ernst üben.“ (XVI, 111, § 28.)

Nota. „Des Schwerts Zorn und Ernst ist so noth im Volk, als Essens und Trinkens, ja, als des Lebens selbst.“ (l. c., § 29.)

6. „Weltlich Reich kann nicht bestehen, wo nicht Ungleichheit ist in Personen, daß etliche fromm sein, etliche gefangen, etliche Herren, etliche Unterthanen.“ (XVI, 86.)

Nota. „Magistratus regit; subditi reguntur.“ (Gerhardi Aphor. succ. selecti, XXI.)

„Wie groß Gut wir haben in Christo und Herren sind auch des Teufels, ist es dennoch Gottes Wille, daß wir uns demüthigen vor denen, so in der Welt etwas sind, nämlich die Obrigkeit und Herrschaft, wenn du gleich so heilig wärest als der Jakob. — Es ist auch nie kein Pabst so heilig gewesen, als der Jakob, noch lässet er ihm nicht die Füße küssen, sondern fället zu Fuße dem Tyrannen, gibt ihm Ehre, mehr denn ihm gebührt, und thut es von rechtem Grunde und gutem Herzen; denkt also, wie er selbst sagt: ‚Ich habe dein Angesicht gesehen, als sähe ich Gottes Angesichte.‘ Wie lügst du so, Jakob? Sollst du dem unheiligen Menschen also sagen? Es ist alles dahin gerichtet, weil Esau ein großer Herr war, weit über Jakob, darum sieht er ihn an als seinen Herrn, und lügt nicht, sondern es ist sein Ernst, uns zum Exempel. Ist jemand im Regimente, den ist man schuldig zu ehren, nicht um seinetwillen, sondern darum, daß es Gottes Ordnung ist, Röm. 13, 1. 7. Was fragt Jakob darnach, ob Esau seiner Obrigkeit mißbraucht? Er läßt ihm gleichwohl die Ehre, die die Obrigkeit hat, und spricht dürre heraus, er habe sein Angesichte gesehen als Gottes Angesichte.“ (III, 785, §§ 13. 14. Anno 1527.)

7. „Christus verbeut noch gebeut der Obrigkeit nichts, sondern läßt ihr Regiment gehen, wie es gehen soll und muß.“ (VII, 681, § 228.)

Nota. „Christus hat das weltliche Schwert bestätigt, hat es aber nicht gebraucht.“ (X, 438, § 17. Anno 1523. „Von weltl. Obrigk., wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei.“)

„Darum, ob schon Christus nicht das Schwert geführt, noch gelehrt hat, so ist's doch genug, daß er's nicht verboten noch aufgehoben, sondern bestätigt hat.“ (X, 447, § 29.)

8. „Christus wirft uns — Matth. 22, 21. — mit Leib und Gut unter den Kaiser und weltlich Recht.“ (XVI, 94, § 5. Anno 1525. „Dr. M. Luthers Schrift wider die räuberischen und mörderischen Bauern.“)

Nota. „‚Gebet dem Kaiser‘ ꝛc. So spricht auch St. Paulus Röm. 13, 1. zu allen getauften Christen: ‚Jedermann‘ ꝛc.; und St. Petrus, 1. Ep. 2, 13.: ‚Seid unterthan‘ ꝛc. Dieser Lehre Christi sind wir schuldig zu glauben“ — „zu geleben“ —, „wie der Vater vom Himmel gebeut und sagt: ‚Dies ist mein lieber Sohn, den höret.‘ Matth. 17, 5. Marc. 9, 7. Luc. 9, 35.“ (l. c.)

9. „Die Obrigkeit ist um Friedens willen von Gott geordnet.“ (IV, 2769.)

Nota. „Finis politiae est pax mundi; finis ecclesiae est pax aeterna.“ (XIII, 147, § 12. Anno 1532.) „Des weltlichen Regiments

endlich Gesuch ist zeitlicher Friede; der christlichen Kirche endlich Gesuch ist nicht Fried und Gemach auf Erden, sondern ewiger Friede." (l. c.)

„Darum muß man diese beide Regimente mit Fleiß scheiden, und beides bleiben lassen. Eins, das fromm macht; das andere, das äußerlich Friede schafft, und bösen Werken wehrt; keins ist ohn das ander gnug in der Welt." (X, 437, § 15.)

10. „Weltlich Regiment unterstehet sich nicht, die Gewissen zu regieren, sondern handelt nur in zeitlichen Gütern." (XIX, 832. St. L. Ausg.)

Nota. Im Jahre 1523 hat Luther seine Schrift „Von weltlicher Obrigkeit" geschrieben und sie seinem Landesherrn Johannes gewidmet. In dieser Schrift, die epochemachend war, warnt er mit hohem und heiligem Ernste die weltliche Obrigkeit, daß sie sich nicht zu weit strecke. Im X. Bande (Ausg. von Walch) finden wir diese Schrift Luthers. Sie zerfällt in drei Theile. Im zweiten Theil zeigt Luther, daß die Obrigkeit ihren Arm ja nicht in ein fremd Gebiet strecken soll. Nämlich: Laß die Seelen zufrieden! Ueber die will Gott allein regieren. Bekümmere dich allein um die zeitlichen Güter. — Wer diese Schrift Luthers liest, der wird die feinsten Waffen finden nicht nur gegen diejenigen, welche mit Macht dahin arbeiten, daß unsere Landesconstitution in einem ihrer Grundparagraphen geändert werde, sondern auch gegen die Papisten, welche Luthers Lehre von der Obrigkeit „aufrührerisch" schelten.

11. „Weltlich Regiment gehet die Seele nicht an." (XII, 37.)

Nota. „Ueber die Seele kann niemand Gewalt haben, denn Gott." (X, 457, § 47.)

12. „Die Seele ist nicht unter des Kaisers Gewalt." (X, 458, § 48.)

Nota. „Denn der Kaiser kann sie weder lehren noch führen, weder tödten noch lebendig machen, weder binden noch lösen, weder richten noch urtheilen, weder halten noch lassen; welches doch sein müßte, wo er Gewalt hätte, über sie zu gebieten und Gesetz zu legen; sondern über Leib, Gut und Ehre hat er wohl solches zu thun, denn solches ist unter seiner Gewalt." (l. c.)

13. „Mit dem Unglauben hat die weltliche Polizei nichts zu thun." (IX, 1169.)

Nota. „Weltliche Gewalt soll lassen glauben, sonst oder so, wie er kann und will, und niemand mit Gewalt dringen." (X, 455.) „Es ist ein frei Werk um den Glauben, dazu man niemand kann zwingen." (X, 455, § 43.)

„Obrigkeit soll nicht wehren, was jedermann lehren und glauben will, es sei Evangelium oder Lügen, ist gnug, daß sie Aufruhr und Unfried zu lehren wehren." (XVI, 64, § 9. Anno 1525.)

„Wie käme der Kaiser dazu, daß er meinen Glauben regieren sollte? Er ist ein sterblicher Mensch, der regieren soll über zeitlich Gut." (XIII, 1621, § 18. Anno 1530.)

14. „Der Kaiser kann nicht gute Werke lehren, so gen Himmel gehören; ihm ist's genug, daß er gute Werke lehrt zu diesem zeitlichen Leben." (X, 1053, § 49.)

Nota. „Das christliche Regiment macht fromm, das weltliche Regiment schafft äußerlichen Frieden und wehrt bösen Werken; keins ist ohne das andere gnug in der Welt." (X, 437, § 15.)

15. „Der Kaiser soll und muß herunter in die andere Tafel, ins vierte Gebot, höher kann er nicht — der Teufel führt ihn denn." (XVII, 1723, § 133. „Wider Hans Wurst.")

Nota. „Dazu ist er auch der andern Tafel ganz unterworfen, und schuldig zu halten, was Gott in derselben gebeut, sowohl als der geringste Mensch auf Erden; aber in der ersten Tafel hat er doch so gar nichts zu thun (sowohl als kein Engel noch Creatur), daß er auch nichts anders vermag, denn sich fürchten und zittern vor Gott, seinem Namen und seinem Wort, schweige denn, daß er hierinnen was ändern sollt. Denn hier regiert Gott allein. Und wiewohl er in der andern Tafel auch nicht Macht hat, die Gebote zu ändern, so kann er dennoch die Leiber und Güter (so ihm unterworfen) regieren, damit sie nach denselben Geboten, und nicht dawider gebraucht, wie Vater und Mutter im Hause auch Macht haben." (l. c. Vide XVII, 1698, § 87.) Aug. Schüßler.

(Schluß folgt.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Unsere Schulausstellung in St. Louis. Unsere Missouri-Synode, im Jahre 1847 gegründet, umfaßt 2299 Gemeinden, 1709 Pastoren, 857 Schullehrer, wozu in einer Anzahl von Unterklassen noch Lehrerinnen kommen. 1061 Pastoren geben sich neben ihrem eigentlichen Amt, und zwar allermeist ohne weitere Vergütung, der Mühe hin, in allen gewöhnlichen Fächern Schule zu halten, oft fünf Tage in der Woche. Von den regelrechten Schulen sind 438, also mehr als 50 Procent, durch Schülerarbeiten vertreten; 22 Pastorenschulen. In folgenden Fächern finden sich Arbeiten: Englisch, Geschichte der Vereinigten Staaten, Geographie, Rechnen, Schönschreiben (englisch und deutsch), Religion, Deutsch — Grammatik, Dictat, Aufsatz, Brief —, Zeichnen, Gesundheitslehre, Thierkunde, Pflanzenkunde, Kurzschrift, Algebra. Die vier erstgenannten Fächer sind durch je 23,366, 2929, 6788, 13,819 Blätter vertreten; Deutsch: 14,143. Gebundene Bände bis heute 732; dazu mag noch ein kleiner Anhang kommen; von Zeichnungen: 71. In Bezug auf diese Gemeindeschulen dürften folgende Angaben von Interesse und gefordert sein: Sie werden ohne Staatszuschuß irgendwelcher Art, durch laufende Beiträge der einzelnen

Gemeinden unterhalten. In allen Schulen, ganz wenige ausgenommen, muß in zwei Sprachen, nämlich englisch und deutsch, unterrichtet werden. Dem Religionsunterricht wird täglich Zeit gewidmet, die in andern Schulen auf andere Fächer verwendet wird. Von den hier vertretenen Schulen sind 142 gemischte, auf dem Lande oder in Landstädtchen zu suchen. Fast unüberwindliche, aber doch beklagenswerthe Verhältnisse bringen überfüllte Klassen mit sich. Die ausgestellten Arbeiten sind allermeist regelmäßige Schulaufgaben, mit 80 bis 100 Procent aller, die angefertigt wurden. Man beachte Angaben auf den rothen Bogen. Die Cabinette enthalten Proben aus den verschiedenen Fächern und Stufen, den Bänden entnommen, auf die verwiesen wird. Die Bände mit Schülerarbeiten sind alphabetisch nach Staaten und Adressen geordnet. Auf einer großen Wandkarte der Vereinigten Staaten ist die Zahl der Schulen in den einzelnen Staaten angegeben. Die Synode unterhält neun höhere Lehranstalten: zwei Vollgymnasien, nach dem Muster deutschländischer Gymnasien eingerichtet, zwei Progymnasien, eins, das als Progymnasium und Proseminar dient, ein Proseminar, ein Lehrerseminar, zwei Predigerseminare: ein sogenanntes theoretisches und ein praktisches. — Bilder, Lehrbücher, Kataloge. — Walther-College ist eine Hochschule in St. Louis für Knaben und Mädchen, aus privaten Mitteln unterhalten und von der Synode anerkannt. Sammlung von Schülerarbeiten. Das Lehrerseminar zu Addison, Illinois, stellt Arbeiten in den dort getriebenen Fächern aus; es dürfte aber wohl auf die besonderen Schwierigkeiten hingewiesen werden, mit denen es zu kämpfen hat. Eine Sammlung von Schulbüchern (und Lehrmitteln), im Auftrage der Synode herausgegeben und in deren Verlage (Concordia Publishing House) hergestellt, bildet einen namhaften und beachtenswerthen Theil dieser Schulausstellung. Sie zeigt die immer größer und vollständiger werdende Ausrüstung dieses in sich geschlossenen Schulwesens. Dem aufmerksam Prüfenden wird der Fortschritt in der Anlage und Ausstattung z. B. der Lesebücher, von dem alten sogenannten St. Louiser Lesebuch an bis zu der neuen Reihe der Lesebücher für deutsch-americanische Schulen, nicht entgehen. Auf die Sprachbücher, sowohl deutsche als englische, sei besonders verwiesen, da sie viel Anklang gefunden haben; ferner sind zu nennen Rechenbücher, Zeichenhefte, eine Geographie und ein eben erscheinendes „Handbuch für Körperübungen" (Manual of Physical Exercises); Rechenmaschinen. Eine größere Ausstellung der typographischen Erzeugnisse des Verlagshauses der Synode ist zu finden im Liberal Arts Building, Group 17, Block No. 2, Aisle B. (*Descr. List Luth. School Exh.*)

Ev.-Luth. College-Gesellschaft von Louisiana und andern Staaten. Um der Prediger- und Lehrernoth, insonderheit im Südlichen District unserer Synode, abzuhelfen, hielten die missourischen Gemeinden in New Orleans auf den Rath der Golfstaaten-Conferenz hin im Mai mehrere Versammlungen zur Gründung einer College-Gesellschaft. Die „E. L. B." berichten: „In dieser (ersten) Versammlung wurde eine temporäre Organisation zu Stande gebracht, verschiedene Committeen wurden ernannt 2c. Kurz, der Anfang wurde gemacht. Am 13. Mai wurde nun wieder eine Versammlung abgehalten, und über diese Versammlung sei hier das Folgende noch berichtet. Nachdem Herr Präses Wegener die Versammlung mit einem Gebet eröffnet hatte, berichtete die Committee, der aufgetragen worden war, eine Constitution für die Gesellschaft zu entwerfen, daß sie bereit sei, ihre Arbeit vorzulegen. Dies geschah, und Punkt für Punkt wurde besprochen. Der Name der Gesellschaft soll sein: ‚Die evang.-luth. College-Gesellschaft von Louisiana und andern Staaten.' Der Hauptzweck der Anstalt soll sein, Knaben für das Predigt- oder Schulamt vorzubereiten. Jedoch werden auch solche, die diesen Zweck nicht im Auge haben, bereitwilligst aufgenommen werden und soll ihnen ein gediegener Cursus geboten

werden. Nach diesem wurden noch verschiedene Paragraphen, die Verwaltung ꝛc. betreffend, besprochen und angenommen. Als Präsident der Gesellschaft wurde P. C. Niermann erwählt, als Vicepräsident P. C. J. Crämer, als Secretär Herr Lehrer J. H. Schönhardt, als Finanzsecretär Herr E. Brünig, als Kassirer Herr W. Johnson. Ferner wurde bestimmt, daß die obengenannten Beamten (resp. ihre Nachfolger) das Directorium bilden sollen, in dessen Händen die Geschäfte der Gesellschaft liegen sollen. Was die Mitgliedschaft betrifft, so bestimmt die angenommene Constitution, daß jedes communicirende Glied einer Gemeinde der Synodalconferenz Mitglied der Gesellschaft werden kann, daß aber nur solche männliche Glieder, die das 21. Lebensjahr vollendet haben, das Stimmrecht haben und ausüben können. Mindestbeitrag für ein Glied ist $1.00 pro Jahr. Ferner wurde beschlossen, die Wahl eines Professors in die Hände des Directoriums zu legen. Ferner ist zu berichten, daß die Gesellschaft beschlossen hat, vom 1. Juni an die versprochenen Beiträge zu erheben. So weit die Verhandlungen der Gesellschaft. Hinzuzufügen wäre nur noch, daß die Zions-Gemeinde ihr großes Schulhaus der Gesellschaft zur Verfügung gestellt hat, was mit Freude und Dank angenommen wurde." — Wer Glied der Gesellschaft werden will, soll sich melden bei dem Präsidenten der Gesellschaft, P. C. Niermann, 438 Olivier St., New Orleans, La. — Dem gegenwärtigen Prediger- und Lehrermangel in unserer Synode kann nur so abgeholfen werden, daß Prediger, Lehrer, Eltern und alle Gemeindeglieder dahin wirken, daß mehr Schüler auf die Anstalten gesandt und, wo immer nöthig, neue Anstalten gegründet werden. F. B.

Wo liegt die Differenz? So fragt P. Rembe aus der Canada-Synode im „Kirchen-Blatt" der Canada-Synode mit Bezug auf die freien Conferenzen und antwortet also: „Bekanntlich versuchen jetzt die verschiedenen lutherischen Synoden unsers Landes durch freie Conferenzen zu einer Uebereinstimmung in der Lehre zu kommen. Drei solcher Conferenzen sind bereits abgehalten worden. Man hat zuerst über die Prädestination gesprochen, dann, um eine feste Grundlage für die Auslegung der betreffenden Schriftstellen zu haben, über die Analogie des Glaubens. Dabei aber ist, wie mir aus den Zeitungsberichten wenigstens scheinen will, der Riß zwischen den verschiedenen Synoden immer weiter statt enger geworden. Wo liegt nun eigentlich die Differenz? In der Lehre von der Gnadenwahl (Prädestination)? Oder in der Lehre von der Analogie des Glaubens? Im Grunde genommen liegt sie auf einem andern Gebiet, nämlich auf demselben Gebiet, auf dem sich der Pelagianismus und Semipelagianismus, der grobe und feine Synergismus, abgespielt hat. Es handelt sich also um die alte Frage, die die Menschen seit Jahrtausenden bewegt: Kann der Mensch selbst irgend etwas zu seiner Bekehrung und seiner Seligkeit thun, oder thut alles Gott allein? Da Pelagius die Erbsünde leugnete, so lehrte er, daß jeder Mensch in dem Zustand geboren wird, zu dem Adam zuerst erschaffen worden ist: ‚Gott hat es zum Eigenthum der Menschen gemacht, zu sein, was er will, damit er, fähig zum Guten und Bösen, von Natur beides könne und seinen Willen zu einem von beiden lenke.' Erst dadurch, daß der Mensch aus eigenen natürlichen Kräften das Gute zu thun sucht, verdient er sich den Beistand der göttlichen Gnade; diese also macht ihm das Gute nicht überhaupt erst möglich, sondern erleichtert es ihm nur. Dem Satz des Pelagius: ‚Durch die Freiheit erlangt der Wille die Gnade' setzte Augustinus den andern entgegen: ‚Durch die Gnade erlangt der Wille die Freiheit.' Erst die übernatürliche Einwirkung der Gnade Gottes bringt in uns den Willen zum Guten hervor; der natürliche, durch die Erbsünde verderbte Mensch aber kann dem Guten (Gott) nur widerstreben. Auf die Frage, weshalb dann nicht alle Menschen selig würden, da doch keiner vor dem andern etwas voraus habe, weil sie alle von Natur der Gnade nur widerstreben könnten, antwortete er mit dem

Hinweis auf den von Ewigkeit her geführten unerforschlichen Rathschluß Gottes, nach dem er einen Theil der Menschheit zur Seligkeit auserwählt habe, den andern aber dem wohlverdienten Verderben überlasse. Auf dem Concil zu Ephesus (431) nahm die Kirche Augustins Lehre an und verdammte die des Pelagius. Damit aber war der Streit nicht zu Ende. Johannes Cassianus von Massilia suchte eine Vermittlung. Mit Pelagius hielt er die Freiheit des Willens zum Guten fest, beschränkte sie aber durch die Lehre, daß ohne die Mithülfe der Gnade die Samenkörner der Tugenden (Frömmigkeit, gute Gedanken, Anfänge des Glaubens) nicht zum Wachsthum und zur Vollendung gelangen könnten. Diese Lehre, nach der also der Mensch doch ein wenig zu seiner Seligkeit mitwirken kann und die man Semipelagianismus nennt, wurde auf der Synode zu Avancia (529) verworfen. Zugleich wurde festgestellt, daß die Verwerfung des einen Menschen zur Verdammniß nicht in dem Willen Gottes, sondern in ihrer eigenen Widerspenstigkeit zu suchen ist. Trotz jener Verwerfung aber hat doch die (katholische) Kirche des Mittelalters diesen Semipelagianismus praktisch festgehalten (Werkgerechtigkeit). Luther erst hat die augustinische Lehre wieder erneuert. Aber auch in der lutherischen Kirche, besonders auf Anregen Melanchthons, hat man immer wieder versucht, eine, wenn auch ganz feine und geringe Mitwirkung (Synergismus) des Menschen zu seiner Seligkeit nachzuweisen und festzustellen. Was lehrt nun die Schrift? Zwei Lehren verkündet sie uns klar und unmißverständlich: 1. Der Mensch wird selig allein durch Gottes Gnade; 2. der Mensch geht verloren allein durch seine Schuld. Das sind zwei Lehren, die durch klare Schriftstellen so fest gestützt sind, daß alles Rütteln daran vergeblich ist. Sie sind wie zwei starke, massive Pfeiler, die unüberbrückt neben einander stehen. Und hier setzt die Differenz zwischen den verschiedenen lutherischen Synoden ein. Denn hier erhebt sich die alte Frage: Weshalb macht denn Gott nicht alle Menschen selig? Dem einfachen Mann scheint die Antwort leicht: Weil sie nicht alle an JEsum Christum glauben! Aber der Glaube ist ja auch nur eine freie Gabe Gottes (3. Artikel). Weshalb schenkt nun Gott den einen diesen Glauben und den andern nicht? Weshalb bricht er bei den einen das natürliche Widerstreben und bei den andern nicht? Hier sagt die eine Partei (so weit ich sie wenigstens verstehe): Ignoramus et ignorabimus: wir wissen es nicht und werden es nicht wissen; die andere Partei aber versucht diese Fragen immer wieder zu beantworten, jene beiden Pfeiler zu überbrücken, um, wie sie meint, ein harmonisches Ganzes zu schaffen. Das aber wird in der christlichen Kirche seit 1500 Jahren versucht, ohne daß es jemals gelungen wäre. Die Schrift läßt uns dabei im Stich. Wo immer man die Lösung gefunden zu haben glaubte, da verstieß sie gegen die klare Schriftlehre: ‚Denn aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben; und dasselbe nicht aus euch. Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme', Eph. 2, 8. Unsere Vernunft kann diesen scheinbaren Widerspruch: Allein aus Gnaden selig und allein durch eigene Schuld verdammt, nicht begreifen, deshalb versucht sie immer wieder eine Vermittlung. Philosophisch scheint sie auch zu gelingen; mit den Worten der Schrift aber gelingt sie nicht. Es ist ein Geheimniß, das, je mehr wir es zu erleuchten suchen, für uns um so dunkler wird. Aber in der Ewigkeit, beim Schauen von Angesicht zu Angesicht wird auch das gelöst werden. Deshalb stelle ich mir jene zwei klaren Lehren wie zwei Linien vor, die nicht parallel mit einander laufen, sondern auf einander zulaufen. In der Ewigkeit, aber auch nicht früher, werden wir denn auch den Punkt erkennen, wo die Gnade Gottes und die sittliche Verantwortlichkeit des Menschen zusammentreffen." — Ja, so ist es. Aus der Thatsache, daß wir hier auf Erden, wo wir an die Schrift gebunden sind und keinerlei Thatsachen haben, die uns über die Schrift hinaus führen könnten, und wo wir weder zur Schrift etwas hinzufügen, noch

auch von der Schrift etwas wegstreichen dürfen, — aus der Thatsache, daß wir hier auf Erden keinen Winkel **finden** können, welcher zeigt, wie die Lehren von der allgemeinen Gnade und der particulären Wahl convergiren, folgt noch lange nicht, daß es keine Convergenz gibt. Es ist eine grobe Verleumdung Missouris, wenn man in dem gegenwärtigen Streit um die analogia fidei insinuirt und behauptet: Missouri lehre, daß es in der Bibel Widersprüche in den Lehren gebe und daß der Christ Widersprüche glauben müsse. Die Schrift lehrt und Missouri glaubt gar keine Widersprüche, weder in der Lehre von Gott, noch von der Person Christi, noch vom Abendmahl, noch von der Bekehrung und Gnadenwahl. Wohl aber glaubt Missouri, wie alle wahren Christen, Geheimnisse, woimmer nämlich sie sich in der Bibel befinden. Ja, es gibt überhaupt gar keinen Christen auf Erden, der keine Geheimnisse glaubte. Wer von unsern Gegnern wirklich keine Geheimnisse glaubt, der ist auch kein Christ. Und wer von ihnen ein Christ ist, der glaubt auch Geheimnisse, ob er das mit Worten zugibt oder nicht. Wir schämen uns darum auch nicht, vor aller Welt zu bekennen, daß wir Geheimnisse glauben, Lehrsätze, die wir hier auf Erden nicht reimen können. Und mit Bezug auf diese Geheimnisse erklären wir allerdings: „Ignoramus et ignorabimus.“ „Ignorabimus“ freilich nur mit Bezug auf diese Welt, nicht auf jene Welt. In der Schule droben, wo wir den ganzen Gott schauen, werden wir, wie alle Geheimnisse, so auch voll und ganz und nicht bloß, wie hier auf Erden, theilweise und unvollkommen erkennen, wie die allgemeine Gnade mit der particulären Wahl in schönster Harmonie steht. Widersprüche aber glauben wir auch hier auf Erden nicht. Nicht Missouri, sondern die Gegner Missouris sind es, welche unvernünftiger Weise aus Schwierigkeiten und Geheimnissen Widersprüche machen. Ja, auch hier haben die Ohioer nicht bloß die Schrift, sondern auch die gesunde Vernunft und Logik wider sich. Ihre ganze Stellung beruht auf dem Sophisma: Was wir jetzt nicht reimen können, das widerspricht sich; wo wir hier auf Erden keine Einheit und Harmonie nachweisen können, da gibt es keine. Dieser Rationalismus, oder richtiger, dieser Irrationalismus ist es, der dem Kampfe Ohios wider Missouri zu Grunde liegt. F. B.

Die Synodalconferenz sucht aus der lutherischen Kirche eine Secte zu machen. Das behauptet das „Kirchen-Blatt“ der Jowa-Synode. In der Nummer vom 11. Juni heißt es: „Wir haben uns oft gewundert, daß man im Generalconcil den Kämpfen der Synodalconferenz und ihren Gegnern im Westen so kühl gegenüber steht, als gingen sie die lutherische Kirche im Osten nichts an, während es sich doch in diesen Kämpfen, die längst grundsätzlichen Charakter angenommen haben, um nichts Geringeres handelt als um die Erhaltung der historischen lutherischen Kirche, die in Gefahr steht, von der Synodalconferenz zur Secte gemacht zu werden.“ — Die Synodalconferenz hält dafür, daß völlige Glaubenseinigkeit nur da besteht, wo man alle Glaubenslehren, die in der Schrift klar geoffenbart sind, annimmt, und daß man mit solchen, die klare Lehren der Schrift beharrlich leugnen, keine Kirchengemeinschaft pflegen dürfe. Ist Jowa bereit, eine Gemeinschaft, welche diese Stellung einnimmt, eine Secte zu schelten? F. B.

Die „Lutherische Kirchenzeitung“ von Columbus, Ohio, schreibt in ihrer Nummer vom 4. Juni: „Missouri fordert vollständige Uebereinstimmung in allen Lehrfragen und will von ‚offenen Fragen‘ nichts wissen. Es war das bisher und ist sogar officiell noch immer unsere Stellung, doch ist in manchen Theilen unserer Synode eine Jowa günstigere Stimmung entstanden, zumal Jowa in den Lehren von der Gnadenwahl und von der Bekehrung mit uns übereinstimmt.“ — Hiernach gibt es in der Ohio-Synode nicht wenige, die sich einen milden Unionismus gefallen lassen würden. Aber auch hier gilt: Obsta principiis! Dieselbe „Kirchenzeitung“

schreibt vom 11. Juni: „Der *Lutheran Evangelist* prophezeit einmal wieder, daß die nächste oder die nachfolgende Generation ganz anders über Vereinigung von lutherischen Synoden denken werde als wir. Unsere Kinder und Enkel würden so weit americanisirt sein, daß sie sich zu einem großen americanischen lutherischen Kirchenkörper zusammenthun. Daß diese und jene Synoden sich heute nicht vereinigen wollen, komme daher, weil sie noch allzu fremdländische Anschauungen hegen. Aber unsere Nachkommen würden als echte Americaner weitherziger sein, einen freien Blick haben und eine Vereinigung aller Lutheraner mit Freuden begrüßen. Der Schreiber dieses Blödsinns, Dr. Butler selbst, hat offenbar gar kein Verständniß für die Forderungen der heiligen Schrift hinsichtlich dieses Punktes. Wenn der Apostel schreibt: ‚Seid einig im Geist', so ist solche Einigkeit doch bloß dann möglich, wenn wir einig in der Lehre des Wortes Gottes sind. Zudem erwartet Butler eine Vereinigung der noch getrennt dastehenden Synoden nicht von der Besprechung der bestehenden Lehrunterschiede auf Grund des Wortes Gottes, sondern von dem echten, freien 'American spirit'. Vor einer solchen Vereinigung bewahre der HErr uns und unsere Nachkommen." — Der feine und crasse Unionismus sind allerdings sehr verschieden, aber nicht qualitativ, sondern quantitativ. F. B.

Im Generalconcil sind es besonders die jüngeren Pastoren, die dem Unionismus das Wort reden. Das „Lutherische Kirchenblatt" berichtet: „Ein Lobartikel erschien am 16. Mai in der *Philadelphia Press* über Rev. Charles L. Fry, Pastor der englisch-lutherischen St. Luke's-Gemeinde. Der Artikel enthält ein großes Bild des Pastors und zieht sich über zwei Spalten hin. Hier einige Sätze: 'When a representative of Lutheranism is required for any general body in this community either Mr. Fry or Rev. Edwin Heyl Deck, of St. Matthew's, is certain to be chosen. . . . For reasons which can be clearly traced in the development of American Lutheranism the denomination has been pronouncedly conservative and has stood rather apart from the popular religious currents. That a different spirit has come over many churches of Philadelphia is no doubt due in part to the influence exerted by Mr. Fry and a few other younger ministers. In ten years, remarked Mr. Fry when speaking upon this subject, I expect to see no vestige left in Philadelphia of this Lutheran exclusiveness.'" — Unter "Lutheran exclusiveness" versteht man in der Generalsynode und im Generalconcil vornehmlich ein Doppeltes: 1. die Ueberzeugung, daß die lutherische Lehre die allein richtige sei und daß alle entgegengesetzten Lehren der Wahrheit widersprechen; 2. die Weigerung lutherischer Pastoren und Gemeinden, mit den Secten kirchliche Gemeinschaft zu pflegen. Das erste aber wie das zweite fordert Gottes Wort von jedem Christen. Dem Berichte im „Kirchenblatt" zufolge wäre also P. Fry darauf aus, im Concil diesen Gehorsam gegen Gottes Wort auszurotten. F. B.

Das Logenwesen in dem Generalconcil. Die Ohiosche „Kirchenzeitung" schreibt vom 11. Juni: „Auf der Pittsburger Conferenz hat Prof. Dr. G. H. Gerberding aus Chicago es auch einmal gewagt, auf die Logen aufmerksam zu machen. ‚Sollten wir nicht', so fragte er, ‚dem verderblichen Logenwesen, das mit Füßen tritt, was wir hochschätzen, muthig entgegentreten?' So berichtet der ‚Luth. Herold'. Es ist recht selten, daß man in den Blättern des Generalconcils die Logen erwähnt findet. Auch dieser Ausspruch des Dr. G. wird nur berichtet, und dem Redacteur, der sonst reichlich Gelegenheit findet, den Bericht mit allerlei passenden Zwischenbemerkungen zu würzen, klebt hier die Zunge am Gaumen. Die Stellung des Generalconcils zur Loge ist im Grunde noch schädlicher als die der Generalsynode. Die letztere erklärt einfach: Die Zugehörigkeit zur Loge ist Sache der christ-

lichen Freiheit. Das Concil dagegen nimmt theoretisch Stellung gegen die Loge und verurtheilt sie als antichristisch, verbietet auch seinen Pastoren, sich der Loge anzuschließen; und dabei wird die Loge, und sogar das ganz grob heidnische Freimaurerthum, in den Gemeinden (wenigstens in sehr vielen) anstandslos geduldet. Die Pastoren dürfen sich nicht anschließen, weil die Loge antichristisch ist, und Gemeindeglieder läßt man ruhig in solchem antichristischen Wesen und behandelt sie als gute Christen." — Das „Kirchenblatt" von Reading berichtet, daß auch viele Pastoren der Pennsylvania-Synode Logenglieder sind. F. B.

Die Pennsylvania-Synode hielt ihre 157. Versammlung ab in Philadelphia. Hauptgegenstände der Verhandlung waren 1. das Mühlenberg-College, 2. die Mission unter den Slavoniern in den Kohlengegenden Pennsylvanias, 3. Besprechung der Lehre vom Heiligen Geist und 4. P. Wischans Kritik der Heidenmission und der Logenpfarrer. Was das Mühlenberg-College betrifft, so führten die deutschen Pastoren bittere Klagen, daß das Deutsche nicht als lebende Sprache behandelt werde. Für die Mission unter den Slavoniern wurden $500.00 bewilligt. Den dritten Punkt betreffend schreibt das „Kirchenblatt" von Reading: „Seit Jahren gab's keine Lehrbesprechungen mehr auf der Synode, weil man vor lauter ‚Geschäften' keine Zeit dazu fand. Auch dieses Mal hatte Professor Dr. Jacobs durch einen Vorschlag die Lehrbesprechung aus Zeitmangel auf nächstes Jahr verschieben wollen; doch P. H. Offermann trat dagegen auf und betonte, daß dann wohl auch nächstes Jahr keine Zeit dafür übrig wäre. So wurden denn Thesen, die P. Offermann ohne Auftrag für sich selber über ‚die Lehre vom Heiligen Geist' ausgearbeitet hatte, am Montag-Vormittag vorgenommen. Jedermann empfand bei der Besprechung, welch ein Mangel es bisher war, daß diese fehlten. Wir hoffen, in dem Stück wird es in Zukunft besser." Ueber die Logenpfarrer endlich schreibt dasselbe Blatt: „Dieses Jahr, weil wir schon oft auf letzteren Fall hingewiesen haben, kam auch diese Frage vor die Synode, doch nicht öffentlich, sondern nur in das Ministerium. Zu Tage kam es, daß viele Pastoren der Synode zu geheimen Gesellschaften gehören. Einige, wie P. R. Schmidt, verlangten auch, daß diese zur Rechenschaft gezogen werden, doch wollte man das nicht. Es sollte auch kein Name genannt werden, es solle nur eine leise Warnung sein." F. B.

The American Bible League hielt ihre erste Versammlung in New York vom 3. bis 5. Mai. Der Zweck dieser Liga ist, die Gegner der höheren Kritik in den verschiedenen Gemeinschaften zu vereinigen und zum Kampf gegen den modernen Unglauben zu ermuntern. *The Presbyterian* schreibt: "Mr. William Phillips Hall, President of the League, presided, and briefly stated the aims of the organization. It has grown out of a pressing need. Confidence in the Bible is weakening in many directions under hostile and destructive criticism, which must be met upon its own ground. Organization is necessary. The Bible League is a growth of the times. It has its place and use. Its object is 'to organize the friends of the Bible, to promote a more reverential and constructive study of the sacred volume, and to maintain the historic faith of the Church in its divine inspiration and supreme authority as the Word of God.'" Stark vertreten waren die Presbyterianer, die Baptisten und die Lutheraner vom Generalconcil und der Generalsynode (Remensnyder, Wolf, Weidner, Schmauk, Fry). Die Congregationalisten und Episkopalen scheinen sich nicht betheiligt zu haben. Im *Churchman* und *Congregationalist* ist vielmehr diese ganze Bewegung als rückständig, beschränkt und intolerant verurtheilt worden. Das Organ der Liga ist *The Bible Student and Teacher*. Der Gegenstand aller Verhandlungen war: "The Bible in its Present Day Relations." Das besondere Thema der

ersten Sitzung lautete: "The Present Assault upon the Bible." Dr. Gregory bemerkte: "The study of the Bible as the authoritative revelation of God has been displaced by an unjustifiable literary and critical method that assumes that the Bible is mere literature, originating, like the literature of Babylon, Greece, and Rome, in legend and myth. The historical-critical results of the new view have been embodied in the Encyclopaedia Biblica, the Polychrome Bible, and the beginning of the 'Students' Old Testament,' by Professor Kent, of Yale. One finds on a single page in the Polychrome Bible nineteen different little portions pieced together to make one small fragment of history, all of which snippets the critic professes to be able to separate and assign to different writers, though there is not a whisper in all history of the existence of any such writers. In their application to the Gospels in the same work, Professor Schleede finds that there are only seven facts left that can at all be depended upon as historical in the four Gospels, and every one of these is absolutely insignificant so far as Christian truth is concerned. It is this condition of things the American Bible League desires to remedy. . . . The second object of this league is to help the people to see the Bible as it is and to find out what is in it." In derselben Sitzung hielt Dr. Patton, der beredte Präsident von Princeton, einen Vortrag über "The Nature of the Present Assault upon the Bible and its Unparalleled Danger." In demselben sagte er unter anderm auch: "A new philosophy of religion has arisen, and with it a new meaning and attitude toward the Bible and Christianity. The new criticism cannot hold the old view of revelation and the Christian religion. It regards 'Christianity as a movement, a stage in a great cosmic process, a movement of evolution, with which we have as little to do as with the equinoxes.' The Scriptures are treated as simply a history of religious experiences — mere records of what men once thought and felt. Christianity is regarded as one, though the best, of ethnic religions. It is not without its errors of record. There is no such thing as primeval innocence, no fall, no redemption, no incarnation. These things are not accepted as doctrines, but as pretty teachings, constituting nothing more than a metaphysical philosophy. Bring rationalistic critics down to the point and they dodge the issue when you ask, 'Did Christ have a pre-existence? Did he rise from the dead? Was he ever really dead? Was he God of very God?' At this juncture they begin to talk of moralities. They demand ethics. Well, let them be tried on the ethical side. Jesus Christ taught morals — said something about divorce and duty to man and God. But on what authority? Was it human or divine? If human, it can be accepted or rejected as man's teachings; but if divine, it holds for all time. Moreover, mere morals will not answer. There must be something else for a poor sinner. An atonement is necessary. 'In the interests of morality, home, trade, and the ten commandments we must keep our old Christianity and go back to Paul and the atoning blood. Or is it back to atheism and despair?'" Das Thema der zweiten Morgensitzung lautete: "Practical Consequences of the Attack upon the Bible." Am Nachmittag wurde verhandelt über "The Groundlessness of the Present Rationalistic Claims". Prof. Osgood vom Rochester Seminary hatte eine Arbeit eingesandt über das Thema: "The Identity of the Present Views with those Propagated One Hundred Years Ago (Payne and Voltaire)." Er zeigte: "The only difference is that the former attacks upon the Bible came from outside of the Church, but now they come from within it." Prof.

Weidner hielt einen Vortrag über "The Uncritical Character of the Present Application of the Rationalistic Principles of the New Testament." Am Abend sprach Dr. Wright von Oberlin über "The Unscientific Character of the Prevailing Higher Criticism, with its Evolutionary Fad: or, Misdirected Scholarship". Das Thema der Schlußsitzung lautete: "Method Proposed by the League for Remedying Evils." *The Presbyterian* schreibt: "Dr. Gregory, the General Secretary, stated that a vigorous campaign would begin at once; and a fund of $10,000 was needed now, and $100,000 later. The friends of criticism have millions at their back with great publishers as allies, and it will take money to prepare and circulate a counteractive literature. Dr. Burrell urged that the League appoint a local secretary in every city and town in the United States and Canada. President Hall announced that another convention, far more comprehensive in its scope, will be held next fall, at which the greatest non-critical Bible scholars on both sides of the Atlantic will be present, including Sir George Anderson. It is also designed to issue Bible reading primers, and primers on vital issues, and later on, to publish a Bible dictionary and encyclopaedia. Centers for the propagation of Bible study are to be established." — Von sämmtlichen Rednern hat sich, soweit wir die Berichte verfolgt haben, keiner für die Verbalinspiration, wie sie von der Schrift selber gelehrt wird, ausgesprochen. F. B.

The Methodist Protestant General Conference hat sich einstimmig dahin erklärt, daß die geplante Vereinigung mit den Congregationalisten und den „Vereinigten Brüdern" ins Werk gesetzt werde. Nur zwei Bedingungen werden gestellt: "First, A statement of the common fundamental doctrines of the Christian faith. Second, A representative form of government, securing to the local churches the largest degree of liberty consistent with some form of connectionalism, that will conserve all the great interests of the church and most effectively promote the kingdom of God." Der *Congregationalist* glaubt, daß folgende beiden Sätze in der Constitution des "National Council of Congregational Churches" eine befriedigende Basis zur Vereinigung abgeben werde: 1. "They agree in belief that the Holy Scriptures are the sufficient and only infallible rule of religious faith and practice, their interpretation thereof being in substantial accordance with the great doctrines of the Christian faith, commonly called evangelical, held in our churches from the early times, and sufficiently set forth by former general councils." 2. "They agree in belief that the right of government resides in local churches, or congregations of believers who are responsible directly to the Lord Jesus Christ, the one head of the Church Universal and of all particular churches; but that all churches, being in communion one with another as parts of Christ's Catholic Church, have mutual duties, subsisting in the obligations of fellowship."—Alle drei interessirten Körper sind darin einig, daß man sich mit Einigkeit in etlichen wesentlichen Stücken zufrieden geben müsse, und daß man von Christen nicht verlangen dürfe, daß sie in allen Stücken der Lehre übereinstimmen. F. B.

Auf der Conferenz der Bischöflichen Methodisten in Los Angeles hatte Dr. Munhall eine Klageschrift eingereicht gegen die höheren Kritiker und liberalen Theologen unter den Methodisten, insonderheit an den Anstalten in Chicago und Boston. Als die Sache zur Sprache kam, erklärte ein Delegat aus Canada: die Kirche habe kein Recht, von irgend einem Gliede zu verlangen, daß es Dinge glaube, welche die Wissenschaft widerlegt habe. "At this" — so heißt es in einem Berichte — "the college presidents and their *entourage* applauded vigorously." Dr. Dudson

sagte: die Bibelkritik könne der Kirche und das moderne Denken könne der Seligkeit nicht schaden. — So wurden die Bibelkritiker öffentlich und energisch in Schutz genommen. Von Munhall und seinen Gesinnungsgenossen hingegen wurden heftige Angriffe gemacht auf die Evolutionisten, höheren Kritiker und Rationalisten. Es handle sich um die Frage, ob man Glauben und Unglauben, Kirche und Babel vereinigen könne und wolle. Das Ergebniß der Verhandlungen war, daß die Irrlehrer so gut wie freigesprochen wurden. Zu diesen gehörte auch Professor Bowne von Boston, der in seiner Schrift über die „Versöhnung" z. B. sagt: "There is, then, no literal substitution of one person for another, no literal satisfaction of the claims of justice, no literal payment of a debt, no literal ransom or redemption, but a work of grace on our behalf which may be more or less well described in these terms. One who has been saved from sin and restored to righteousness and the divine favor may well think of himself as redeemed and ransomed, or as freed from debts he could never pay. And he might also well and truly think of his Savior as having offered Himself up as a sacrifice for him, as having died for him and redeemed him by His blood. But this is the language of emotion and devotion and gratitude and discipleship. It is the language of the Christian heart and life, not the language of theological theory." — Als auf derselben Conferenz von etlichen Delegaten das Bestreben der römischen Priester, die weltliche Presse und die Politik zu controliren und das öffentliche Schulsystem zu untergraben, verurtheilt wurde, hielt Dr. King folgende Lobrede auf die römische Kirche: "The Roman Catholic Church has done a magnificent work in this country for a class of people that perhaps no other form of religion could have molded so well for the well-being of our country. I feel like putting my hand under every evangelizing agency in this world that helps to uplift men and not pull them down." — Von den 748 Delegaten waren 79 Neger und 25 Frauen. Die Bischöflichen Methodisten zählen gegenwärtig 3,031,918 Glieder, eine Zunahme in vier Jahren von 138,025, oder 4.76 Procent. Der „Apologete" schreibt: „Die Procente der Zunahme haben bedeutend und unerklärlich variirt. In den vorhergehenden sechs Quadrienniums betrugen die Procente resp.: 7½, 4, 12, 20, 16, 4 und 4¾. Um die wirkliche Zunahme zu erhalten, muß man zur Netto-Zunahme die Zahl derer, die gestorben sind, zählen, nämlich 154,882. Daraus ergibt sich eine Gesammtzunahme von 292,907, also etwas mehr als 10 Procent. Die Zunahme der Beamten, Lehrer und Schüler in den Sonntagsschulen beträgt 119,075; die Gesammtzahl beträgt gegenwärtig 3,124,644." F. B.

The Presbyterian General Assembly hielt Ende Mai ihre 116. Versammlung ab in Buffalo. Mit Bezug auf die südlichen Presbyterianer wurde beschlossen: "Resolved: That this General Assembly of the United States of America hereby removes all aspersions and charges of any and every kind, made by previous Assemblies, reflecting on the Christian character of the Presbyterian Church of the United States, and is ready at any time to confer on the subject of closer relations, whenever such conference shall be agreeable to the General Assembly of the United States." Schon im Jahre 1882 hatte die südliche Versammlung beschlossen: "Resolved: That, while receding from no principle, we do hereby declare our regret for, and withdrawal of, all expressions of our Assembly which may be regarded as reflecting upon, or offensive to, the General Assembly of the Presbyterian Church in the United States of America." Der Beschluß der nördlichen Presbyterianer in Buffalo wurde von der zu gleicher Zeit in Mobile tagenden südlichen Versammlung mit ausgelassener Freude begrüßt. In einem Berichte heißt es: "Forgetful that they were in a church,

they gave expression to their feelings of surprise and gratification in the most tumultuous applause ever heard at a meeting of our Southern General Assembly. So loud and general was it that it drowned the sound of the Moderator's gavel, as he rapped for order. It almost died away, and then once more rolled out in an unmistakable evidence of the depth of feeling that had been evoked." Hierauf faßten die Südlichen einen Beschluß, in welchem sie sich für "closer relations" aussprachen. Entsprechende Vorlagen wurden auch gleich in Berathung gezogen. — Der Hauptgegenstand der Verhandlungen in Buffalo waren jedoch die Vorschläge zur Vereinigung mit den Cumberland-Presbyterianern. Ueber die betreffenden Vorlagen der Committee, die wir bereits in einer früheren Nummer von „L. u. W." mitgetheilt haben, wurde lange debattirt. Präsident Patton von Princeton und Präsident Moffat vom Washington and Jefferson College sprachen energisch gegen Vereinigung mit den Cumberland-Arminianern. Aber wie bei den Revisionsverhandlungen in 1902 und 1903 so zeigte es sich auch wieder in Buffalo, daß das streng calvinistische Princeton nur eine geringe Minorität für sich hat. Mit überwältigender Majorität wurden die Vorschläge der Committee angenommen. Vollzogen kann aber die Union nicht eher werden, bis sich wenigstens zwei Drittel der Presbyterien für dieselbe ausgesprochen hat. Die theologische Grundlage der Vereinigung lautet: "The doctrinal basis of the Confession of Faith of the Presbyterian Church in the United States of America, as revised in 1903, and of its other doctrinal and ecclesiastical Standards; and the Scriptures of the Old and New Testaments shall be acknowledged as the inspired Word of God, the only infallible rule of faith and practice." Angenommen wurde auch der folgende Satz: "It is mutually recognized that such agreement now exists between the systems of doctrine contained in the Confessions of Faith of the two Churches as to warrant this union — a union honoring alike to both." Es liegt somit auf der Hand, daß es sich um eine grob unionistische Vereinigung handelt. Dr. Coyle, der Moderator der vorigen Versammlung, erklärte: "We are to have the same standard of doctrine with enough liberty to interpret it. We didn't ask the Cumberland Church to strike its colors and sneak back into the old camp like cowards. . . . I think the time has come for me to declare boldly that the Calvinistic system is not synonymous with Christianity any more than the name of John Calvin is synonymous with the name of Jesus Christ." In Chicago erklärte derselbe Dr. Coyle vor einer Versammlung von Presbyterianern, die ihm zustimmten: „Die Lehre von der Gnadenwahl steht in unsern Bekenntnißschriften, aber sie ist im Allgemeinen ein todter Buchstabe, denn selten oder nie wird sie von der Kanzel gepredigt." So hat auch in Buffalo wieder die Phrase gesiegt. Wie hätte auch die Wahrheit siegen können, da weder die calvinistischen noch die arminianischen Presbyterianer im Besitze der Wahrheit sind? Jeder soll das Recht haben, das Westminster-Bekenntniß so zu verstehen und auszulegen, wie es ihm paßt. Damit stimmt auch der Beschluß, welcher in Buffalo gefaßt wurde, um die strengen Calvinisten zu befriedigen: "Resolved, . . . that the revision of the Confession of Faith effected in 1903 has not impaired the integrity of the system of doctrine contained in the Confession." In Dallas, Tex., erklärten sich die Cumberland-Presbyterianer, die gegenwärtig 185,109 Glieder und 1616 Prediger zählen, durch Annahme der Committeevorschläge ebenfalls für Union. — Die Trauung Geschiedener betreffend wurde in Buffalo Punkt II der Vorschläge der "Inter-Church Conference on Marriage and Divorce" verworfen. Der Abschnitt lautet: "Recognizing the comity which should exist between Christian churches, and believing that it would be desirable and tend to the increase of a spirit of

Christian unity, we earnestly advise all the ministers under the care and authority of this General Assembly to refuse to unite in marriage any person, or persons, whose marriage such ministers have good reason to believe is forbidden by the laws of the Church in which such person, or persons, seeking to be married may hold membership." In einer späteren Versammlung wurde jedoch dieser Beschluß also modificirt: "That, recognizing the comity which should exist between churches represented in the Inter-Church Conference, acknowledging as they do the law of Christ as supreme, we advise each minister under the authority of this Assembly to refuse to unite in marriage any member of any such church whose marriage is known to such minister to be prohibited by the laws of the church in which such person holds membership, unless such minister believes that in the peculiar circumstances of a given case his refusal would do injustice to an innocent person who has been divorced for Scriptural reasons." Viele Delegaten erklärten öffentlich, daß sie in dieser Frage ganz die Stellung der Episkopalen theilen. F. B.

Nach der Statistik der americanischen Hochschulen hat Yale eine Seniorenklasse von 289. Darunter sind nur 181, die sich Christen nennen, und darunter nur 15, die Pastoren werden wollen, während 2 den Beruf eines Heidenmissionars im Auge haben. Princeton hat 288 Senioren, darunter 186 Christen, und 11 davon wollen Pastoren und 6 Missionare werden. Die Universität von Pennsylvania hat in ihrer Seniorenklasse 680 Schüler, von denen sich 300 Christen nennen und 10 sich für das geistliche Amt und 4 für den Beruf des Missionars entschieden haben. Die Ohio-Staatsuniversität mit 200 Senioren, von denen 110 Christen sein wollen, liefert je 3 Pastoren und Missionare. Die Jowa-Staatsuniversität zählt 219 Senioren, darunter 120 Christen, von denen auch nicht einer Prediger werden will. Die Universität von Kansas hat 124 Senioren, 60 Christen und keinen für das geistliche Amt. Von 1800 Senioren in 6 Colleges nur 44 für das Predigtamt oder die Mission! — Lust und Liebe zum Predigtamt kann nur auf solchen Anstalten geweckt werden, wo das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo JEsu im Schwang geht.

F. B.

II. Ausland.

Wissenschaft und Sophistik. Diese beiden Begriffe erklärte Dr. Blaß, Professor der Philosophie in Halle, in einem Vortrag im Evang. Vereinshause zu Hannover also: „Wo vorwiegend Schein ist, da ist Sophistik, wo vorwiegend Wahrheit, da Wissenschaft. Noch anders ausgedrückt: wo die Thatsachen herrschen und die Vermuthung und Phantasie hinterher kommt und sich diesen nach aller Möglichkeit anschmiegt und anpaßt, da haben wir Wissenschaft. Wo dagegen die Phantasie und eigene Construction herrscht, mit Anlehnung an die Thatsachen, soweit diese bequem sind, und mit Vergewaltigung derselben, wenn sie unbequem werden, so nenne ich das Sophistik, während der Sophist selbst es als Wissenschaft gibt." Sophistik ist hiernach nicht bloß ein großes Stück von dem, was die Einzelwissenschaften und die Philosophie als „Wissenschaft" rühmen, sondern auch die höhere Kritik und die gesammte moderne „wissenschaftliche" Theologie. Dabei denken wir auch nicht bloß und zunächst an die liberale Theologie, sondern gerade an die moderne lutherische Theologie seit Schleiermacher, die zugleich Wissenschaft und Schrifttheologie sein will. Thatsache ist, daß sie weder Wissenschaft noch Schrifttheologie ist, sondern **Sophistik**, denn die Thatsachen und Lehren der Schrift beugt sie um und verdreht sie im Interesse ihres Systems. Mit einem vorgefaßten System tritt sie an die Schrift heran und vergewaltigt die klaren Aussagen der Schrift, die sich nicht in ihr System

fügen wollen. Das ist aber nach dem Urtheil der heiligen Schrift sowohl wie der gesunden Vernunft die Weise, nicht der Theologie und der Wissenschaft, sondern der Sophistik. F. B.

Die vollendete Vereinigung der lutherischen Freikirchen (Breslau und Immanuelsynode) wird in der Pfingstnummer des „Kirchenblattes f. d. Ev.-luth. Gemeinden in Preußen" officiell bekannt gegeben: „Durch Gottes Gnade haben die Verhandlungen, welche Seitens des Oberkirchencollegiums der evangelisch lutherischen Kirche in Preußen und der Senioren der Immanuelsynode seit dem 22. October 1903 in sämmtlichen Gemeinden der Immanuelsynode stattgefunden haben, zur Wiedervereinigung der beiden seit 40 Jahren getrennten Kirchengemeinschaften geführt. Infolgedessen hat auch die Immanuelsynode ihre Auflösung für den 12. Juni des Jahres beschlossen. Die Grundlage unseres nunmehrigen Zusammenschlusses bildet das einmüthige Bekenntniß zur heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments als dem reinen, lauteren Brunnen Israels und zu den aus der heiligen Schrift geschöpften Symbolen der evangelisch-lutherischen Kirche einschließlich der Concordienformel. Die heilige Schrift und diese Symbole bilden allein die publica doctrina (öffentliche Lehre), auf welche unsere Pastoren bei ihrer Ordination zu verpflichten und nach welcher Lehre und Leben in unseren Gemeinden zu urtheilen sind. Die unter uns noch bestehenden Meinungsverschiedenheiten sehen wir nicht als kirchentrennend an. Demgemäß schließen die Gemeinden der beiden bisher getrennten lutherischen Kirchengemeinschaften, welche die schriftwidrige Union der preußischen Landeskirche verwerfen, sich zu einem Kirchenkörper, unter einem Amte der Kirchenleitung und unter denselben kirchlichen Ordnungen zusammen. Wir bitten Gott, der da ist reich an Barmherzigkeit, er wolle zu dem Friedenswerke seinen Segen geben und es gereichen lassen zu Ehren seines heiligen Namens, zum Bau seines Reiches, zur Stärkung der lutherischen Kirche unseres Vaterlandes und zur Förderung des Glaubens und des geistlichen Lebens aller unserer Gemeinden, daß alle Glieder unserer Kirche wachsen an dem, der das Haupt ist, Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit. Breslau und Magdeburg, am heiligen Pfingstfest 1904. Das Oberkirchen-Collegium der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen. J. V.: W. Hinz. Die Senioren der evangelisch-lutherischen Immanuelsynode. O. Scholze, Pastor, Senior der Immanuelgemeinde. Arthur Weber, Vicesenior der Immanuelsynode." — Der Satz: „Die unter uns noch bestehenden Meinungsverschiedenheiten [in der Lehre vom Kirchenregiment] sehen wir nicht als kirchentrennend an" zeigt, daß die Vereinigung eine unionistische ist. F. B.

Der verstorbene Präsident Dr. Barkhausen besaß noch das Recht, dem Kaiser Immediatvortrag zu halten. Dem neuen Präsidenten Dr. Voigt ist dies nicht gewährt worden. Dazu bemerkt die „Voss. Ztg.": „Damit wird der Evangelische Oberkirchenrath zu einer bloßen Abtheilung des Cultusministeriums und kann demgemäß nur durch dieses mit der höchsten Stelle verkehren."

Ob Dr. Seeberg lutherisch lehre, darüber hielt P. Hachtmann in dem „Lutherischen Verein für die Provinz Sachsen" einen Vortrag. Die „E. K. Z." schreibt: „Ausgehend von der Stellung des Berliner Professors zu den Bekenntnissen und zur Schrift wies er besonders auf seine Lehre von der Person und dem Werke Christi hin und verneinte die Frage. Doch wurde von den Anwesenden diese Abweisung mehr und mehr bestritten, und namentlich ein Schüler Dr. Seebergs, Professor Lic. Grützmacher, trat für seinen Lehrer ein, der auf dem vollen Bekenntnisse zur wahrhaften präexistenten Gottheit Christi stehe und nicht dürfe angefochten werden, weil er eine neue Weise habe, einem modernen Geschlechte alte Wahrheit zu verkündigen." Wie Hofmann seiner Zeit die Leugnung der Stellvertretung bezeichnete als „neue Weise,

alte Wahrheit zu lehren", so benutzt jetzt Dr. Seeberg, der Vertreter der Positiven in Berlin, diese Phrase, um seine Irrlehren, die Person Christi betreffend, an den Mann zu bringen. Dr. Seeberg will den „Gebildeten" das Christenthum plausibel machen. Dabei ist er zum Verräther an der Wahrheit geworden. F. B.

Methodistische Verirrungen unter den Gemeinschaftsleuten. In der Aprilnummer der „Heiligung" schreibt P. Paul, ein Gemeinschaftsmann, von seinen geistlichen Erlebnissen also: „Alle meine bisherigen Anschauungen lagen damit auf einmal zertrümmert; denn zugleich mit diesem Glauben an meinen neuen Adam sah und fühlte ich mich von jedem Hang zur Sünde erlöst. Tag und Nacht verging, Tage und Nächte gingen hin: und es war und blieb in mir neu. Wohl traten allerlei Proben an mich heran, aber ich lebte in seliger Neuheit des Lebens. Es war mir so, als gingen alle diese Dinge mich gar nichts an. Was immer an mich herantrat, ich lebte von den zwei Worten und der darin beschlossenen Wahrheit: ‚Jesus wird.' Der Heiland wurde mir in einer viel tieferen Weise ‚wirklich' und ‚gegenwärtig' als je zuvor. Das Nahesein des Vaters erfüllte meinen Horizont: und dies alles ist seit jener Zeit ununterbrochen mein Heil geblieben. Es hat keine Befleckung weder durch Gedanken noch durch Hinreißung des Temperaments seitdem bei mir stattgefunden; es ist weder bei Tag noch bei Nacht etwas Störendes zwischen den Herrn und mich getreten. Ich lebe in der seligen Thatsache, daß Jesus mein neuer Adam ist, von dem ich alles erwarte und erwarten darf. O welche Seligkeiten liegen darin! Ich war schon zuvor in meinem Jesus glücklich.. Jetzt ist mein Glück grenzenlos." — Mit Recht weist Dr. Stöcker darauf hin, daß sich P. Paul erhebt über David, Paulus und Johannes. Doch unterscheidet P. Paul Sündlosigkeit und Nichtsündigen. Sündlos sei er zwar nicht, aber sündigen thue er nicht mehr! Den Vereinsleuten fehlt es, wie den Methodisten, an der rechten Erkenntniß des Gesetzes sowohl wie des Evangeliums. F. B.

In Baden hatte der kirchliche Liberalismus schon auf den Generalsynoden 1861 und namentlich 1867 die Gleichberechtigung der Richtungen verlangt. Ein neuer Vorstoß ist in dieser Beziehung neuerdings von dem evangelisch-protestantischen Kirchengemeinderathe in Mannheim unternommen worden. Sein an den Oberkirchenrath in Karlsruhe gerichteter und zur Vorlage an die Generalsynode bestimmter Antrag verlangt die verfassungsmäßige Festsetzung einer Anzahl kirchenrechtlicher Bestimmungen, wonach auch eine Lehre, die dem heutigen Stande der „wissenschaftlichen Cultur" entspricht, berechtigt und dementsprechend der Gebrauch des apostolischen Glaubensbekenntnisses freigestellt sein, der Katechismus aus der Volksschule entfernt und durch zeitgemäßen Religionsunterricht ersetzt werden solle. Vorgeschlagen wird eine unter Umständen zu gestattende „ähnliche Formel" des Glaubensbekenntnisses, welche nicht nur den Inhalt des 2. und 3. Artikels verstümmelt, sondern in allgemeine Phrasen auflöst. Diese Formel lautet: „1. Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden. 2. Ich glaube an Jesus Christus, unsern Erlöser, den Gottessohn, der uns zur Gotteskindschaft, den Menschensohn, der uns zur Menschlichkeit führt, den Herrn und das Haupt seiner Gemeinde. 3. Ich glaube an den Heiligen Geist, den Geist Gottes in der Menschheit, den Geist Christi in der Christenheit, der uns heiligt, einigt und das ewige Leben gibt (verbürgt)." Der badische Oberkirchenrath hat nun zwar diesen Antrag einstimmig und in Uebereinstimmung mit dem Großherzoge als dem Landesbischofe abgelehnt und dabei zur Begründung auch angeführt, daß er nie dazu beitragen werde, daß „das bewährte Fundament unserer Landeskirche durch unsichere Versuche erschüttert und so ihre Zugehörigkeit zu der ganzen evangelischen Kirche im deutschen Reiche wankend gemacht" werde — aber er erkennt die zwei von lange her

vorhandenen Strömungen als ebenso natürlich (!) und unentbehrlich (!) an. Die Antwort des Oberkirchenraths kommt also darauf hinaus: „Ihr Mannheimer habt ja im Wesentlichen thatsächlich das alles schon, was ihr gesetzlich festgestellt haben wollt." Die Mannheimer haben sich denn auch überzeugt, daß der Oberkirchenrath hierin recht hat, und werden nun ihren Antrag nicht an die Generalsynode bringen. (Ev.-luth. Frk.)

In Neuendettelsau wurde am 9. Mai das fünfzigjährige Jubiläum des Diakonissenwerks gefeiert. Die bayerischen Pastoren übersandten folgenden überschwänglichen Gruß: „Die Anstaltsgemeinde Neuendettelsau hat beschlossen, den Tag still zu begehen, an dem es sich zum fünfzigsten Male jährt, daß Löhe das Diakonissenwerk in Bayern begonnen hat. Diese stille Feier eines so großen Ereignisses ist unter diesem festes- und prunkfrohen Geschlechte eine schöne That. Bei dieser stillen Feier darf und soll aber ein Gruß der bayerischen evangelisch-lutherischen Geistlichkeit nicht fehlen. Löhes Leben ist anders, ganz anders verlaufen, als er es sich selbst gedacht und eine Zeitlang gewünscht hat. Seine eigenen Wünsche, Anschläge, Absichten wurden durchkreuzt. Der streitbare Mann ist in die stille Werkstatt der friedlichen Thätigkeit geführt worden. Der Eiferer um die reine, gesunde, lutherische Lehre wurde der Mann der vielseitigsten Praxis, der nachhaltigsten Thaten. Der seine Kirche verlassen wollte, hat ihr am intensivsten gedient. Der die Oekumenicität der Kirche im Sinne trug, ist an einen kleinen Ort gestellt worden, hat von diesem kleinen Orte aus die lutherische Kirche weithin befruchtet. Dieser Lebensgang zeigt an, daß Gott mit dem Pfarrer Löhe gewesen ist, daß sein Werk aus Gott ist. Weil das heute nach 50 Jahren so unwidersprechlich klar ist, darum feiert die ganze bayerische evangelisch-lutherische Geistlichkeit das Jubiläum mit. Gott hat sich zu einem ihrer Glieder bekannt und hat seine Arbeit überschwänglich gesegnet. Das ist der ganzen Geistlichkeit ein köstliches Zeichen; das dient ihr zur Aufmunterung, zur Belebung ihres Muthes, ihrer Hoffnung. Der Herr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jakobs ist unser Schutz. Er lebt, dem wir dienen, und er offenbart da und dort seines Namens Herrlichkeit. Das Diakonissenwerk hat Löhe unter uns begründet. Das Werk, das einst die Schmach getragen hat, steht nun da in voller Ehre. Auch die Welt rühmt, preist, segnet dieses Werk, ehrt die, welche im Gewande der Diakonisse einhergehen und rechte Diakonissen sind. Bismarck sagte einmal: Unser Officiercorps macht uns keine Nation nach. Dieser Satz ist nicht absolut richtig. Aber die Behauptung ist absolut richtig, daß keine Religion der Welt das Diakonissenwerk hervorbringen könnte außer der christlichen. Das Diakonissenwerk ist eine Erscheinung der Herrlichkeit Christi vor der Welt. Es sei gesegnet für und für! Christus der Herr erhalte dieses Werk seiner Kirche, er erhalte es den armen Gliedern der Kirche, er erhalte in Neuendettelsau den Glauben, der in der Liebe thätig ist, die Demuth, welche nur dienen will, den Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht! Der Gruß der bayerischen Geistlichen klinge aus in den Dank an diejenigen, welche Löhes Erbe treu und gewissenhaft, dankbar und verständig hüten und mehren, und er erweise sich lebendig und wirksam in der Gewinnung vieler persönlicher Kräfte für die große, reiche, schöne, fruchtbare Arbeit Neuendettelsaus!" Diese ausgelassene Schwärmerei für das Diakonissenwesen ist nicht gesundes Lutherthum, sondern „neue Müncherei". F. B.

Die Brüderschaft des Rauhen Hauses in Hamburg weist nach dem neuen Mitgliederverzeichniß 440 Brüder und Freibrüder auf. Unter letzteren befinden sich 84 Geistliche und 11 im bürgerlichen Beruf stehende Herren. Von den activen Brüdern sind 116 in Erziehungsarbeit als Lehrer, sowie in Rettungs- und Waisenhäusern thätig, 59 dienen in der Stadtmission, 61 in Herbergen zur Heimath und Vereins-

häusern, 8 in Kranken-, Trinker- und Arbeiterpflege-, 37 in Armenanstalten, Feierabendhäusern und Arbeitercolonien, 6 stehen im Dienst an den Gefangenen. Bemerkenswerth ist, daß Schlesien 54, Sachsen 47, Brandenburg 46 seiner Landsleute ins Rauhe Haus gesandt hat. Gegenwärtig sind 29 Glieder der Brüderschaft des Rauhen Hauses in der Provinz Brandenburg thätig, außerdem 20 in Berlin, zumeist als Stadtmissionare. (Ref.)

„Der Fall Weingart" — so schreibt die „Weserzeitung" — „wird voraussichtlich in naher Zeit in Osnabrück wieder actuell werden. Bei der dieser Tage vollzogenen Wahl von Kirchenvorstehern in St. Marien wurden ausschließlich liberale Männer gewählt, welche überdies ihre Bereitwilligkeit erklärt hatten, bei einer vielleicht in Bälde eintretenden Pfarrervacanz in St. Marien für die Wahl des P. Weingart einzutreten. Heute wird nun zuverlässig gemeldet, daß der Pastor primarius und Superintendent Bartels aus Gesundheitsrücksichten am 1. October d. J. aus dem Amte scheiden wird. Daß nunmehr P. Weingart, der zur Zeit im bremischen Gebiet, in Borgfeld, angestellt ist, für die Marienkirche wiederum gewählt werden wird, unterliegt wohl keinem Zweifel. Für ebenso unzweifelhaft halten wir es aber auch, daß das hannoversche Consistorium seiner Berufung kein Hinderniß in den Weg legen wird. Die Personalveränderungen beim Landesconsistorium bieten eine Gewähr dafür, daß dort alles vermieden werden wird, was einen neuen Conflict hervorrufen könnte." — Weingart mußte vor etlichen Jahren sein Amt in Osnabrück niederlegen, weil er auf der Kanzel die Auferstehung Christi geleugnet hatte.

F. B.

Sie küssen ihre Fesseln. Auf der „freien kirchlich-socialen Conferenz" in Hagen hielt auch Dr. Lemme einen Vortrag, und zwar über das Thema: „Ein starkes Christenthum das Heil der Reformationskirche." In demselben führte er nach dem Bericht der „A. E. L. K." unter anderm auch folgende Gedanken aus: Die Kraft der Reformationskirche liege auch nicht in der Lostrennung vom Staate. Dieser solle uns nur nicht die Bewegungsfreiheit nach unsern Principien hindern und etwa dann, nachdem er unsere besten Kräfte gebunden, sagen, wir leisteten nichts. Wir fordern Parität, aber ganze Parität, gleiche freie Bewegung, gleiche Sonne und gleiche Luft für die Kirchen. Haben wir sie, brauchen wir die Jesuiten nicht zu fürchten. Redner fragt: „Ist es Parität, wenn der einen Kirche große Geldmittel gegeben werden, daß sie damit sogar katholisiren kann, und der evangelischen Kirche selbst das versagt wird, was ihr nach Einziehung der Kirchengüter zukommt? Ist es Parität, wenn man dem Clerus der römischen Kirche plein pouvoir gibt, die Organe der evangelischen Kirche aber nach allen Seiten gebunden werden? Ist es Parität, wenn man Institutionen unter den Schutz des Gesetzes stellt, die wir gar nicht haben, während auf der andern Seite der uns theure Name Luther der niedrigsten Schmähsucht preisgegeben wird? Wir wollen, frei von dem congregationalistischen Wesen americanischen Freikirchenthums, ein gesundes Verhältniß zwischen Staat und Kirche, nicht ohne Weiteres Eingliederung des Kirchenregiments in das staatliche Verwaltungssystem. Los vom Paragraphenregiment, aber nicht los vom Kaiser, der Luther als den größten Mann des deutschen Volkes pries!" — Wenn der Staat, wie das in Deutschland zum großen Theil der Fall ist, seine Macht dazu benutzt, um dem Evangelium einen Maulkorb anzuhängen und der „freien Wissenschaft" Licht und Luft in der Kirche zu verschaffen, so ist es an der Zeit, daß sich die Kirche auf ihre unveräußerlichen Rechte besinnt, die schmählichen Fesseln des Staates abschüttelt und sich als Freikirche organisirt. In diesem Stück bedeutet eben Menschenknechtschaft zugleich Rebellion gegen Gott und sein Wort. Wer hier von Loyalität gegen den Kaiser redet, erhebt sich wider den HErrn und seinen Gesalbten. F. B.

Der deutsche Kaiser hat während eines Besuchs in Messina zwei Nonnen des Ordens Piccole Suore dei poveri, die um die Ueberreste der Tafel der Kaiseryacht „Hohenzollern" bettelten, eigenhändig unter überschwänglichen Lobeserhebungen fünf 20-Markstücke geschenkt. Ein deutschländisches Kirchenblatt erinnert hierbei an einen Vorgang, der vor fünf Jahren die evangelischen Kreise Deutschlands stark erregte. Die Piccole Suore dei poveri (Kleine Armenschwestern) sind diejenigen, auf deren Anfrage hin die römische Inquisition am 14. December 1898 ein Decret vom 14. März 1848, bezw. 5. Februar 1872 erneuerte, demzufolge katholische Krankenschwestern einem sterbenden Nichtkatholiken den Geistlichen seiner Confession nicht holen dürfen, sondern erst an ihm Bekehrungsversuche machen müssen und erst, wenn diese sich als vergeblich erwiesen haben, berechtigt sind, durch einen nichtkatholischen Diener oder sonst jemanden den betreffenden Geistlichen rufen zu lassen. (Z. u. A.)

Einigungsbestrebungen in Frankreich. Am 13. Januar hat in der Kapelle Taitbout eine Versammlung getagt, zu welcher die permanente Commission der officiösen reformirten Synode, die „liberale Delegation", das Bureau der methodistischen Synode und die synodale Commission der freien Kirchen Vertreter geschickt hatten. Herr Professor Cordey hatte einen historischen und über die Frage der Vereinigung der protestantischen Kirchen aufklärenden Bericht verfaßt. Die Delegirten erklärten ihre Zustimmung zu dieser Idee und ernannten eine Studiencommission mit dem Auftrage, den Charakter der gewünschten Vereinigung näher zu bestimmen, die zu ihrer Verwirklichung geeigneten Mittel zu prüfen und so schnell als möglich für die Generalversammlungen der interessirten Kirchen ein festes Project auszuarbeiten, welches den Verhandlungen zu Grunde gelegt werden könnte. Die Delegirten werden außerdem alle Schritte erwägen, welche in der gegenwärtigen Zeit die gemeinsame Lage der protestantischen Kirchen fordert. (Ref.)

Bischof Benzler von Metz, der dem Staatsgesetz zuwider über den gemischten Friedhof von Fameck das Interdict verhängt hatte, weil ein Nichtkatholik auf demselben beerdigt worden war, hat nun das Interdict aufgehoben. Der „Alte Glaube" schreibt: „Was ihn dazu bestimmte, liegt klar vor Augen. Nicht sein Gerechtigkeitsgefühl, auch nicht eine nachträgliche Regung christlicher Duldsamkeit, sondern die Angst vor dem Zorn des nahenden Kaisers. Es mag sein, daß von außen auf ihn eingewirkt wurde, sei es nun, daß sich parlamentarische Einflüsse geltend machten, oder daß die römische Curie eingriff und sein schroffes Vorgehen für ‚inopportun' erklärte. Jedenfalls aber gab der Kaiserbesuch in Metz den Ausschlag. Der Kaiser hatte sich sofort nach seiner Rückkehr von der Mittelmeerfahrt die Acten vorlegen lassen und war offenbar entschlossen, mit seinem ehemaligen Günstling gründliche Abrechnung zu halten. Diese Aussicht schreckte den Streiter auf dem Metzer Bischofsstuhle. Er suchte dem Ausbruch des Gewitters zuvorzukommen und zeigte so dem Kaiser noch in letzter Stunde die Zurücknahme seines Edictes an. Der Kaiser ließ sich aber nicht so leichten Kaufes beschwichtigen. Er behandelte den Bischof, mit dem er vor seiner Abreise von Metz noch eine ernste Unterredung hatte, der niemand außer dem Statthalter von Elsaß-Lothringen beiwohnte, recht ungnädig und dafür den Präsidenten des Metzer Consistoriums der ‚Gleichberechtigung' wegen um so gnädiger. Die Kaiserin aber bezeigte nicht die geringste Lust, den intoleranten Kirchenfürsten zu sehen. So mächte sich das Opfer der Ueberzeugung nicht bezahlt. Statt den kaiserlichen Gönner versöhnt zu haben, erscheint Benzler in einem sehr zweifelhaften Lichte. Er eifert, wo keine Gefahr droht, und weicht zurück, wo die allerhöchste Gunst sich wendet. Mit solchen Kirchenhäuptern an der Spitze hat der Romanismus allen Grund, etwas bescheidener zu werden. Im Uebrigen läßt der Fall noch eine ganze Reihe von Fragen offen. Vor allem die erste: wie steht es mit den an-

dern Friedhöfen in Lothringen, über die das bischöfliche Interdict verhängt ist? Und dann die zweite: werden die staatlichen Organe auf einer grundsätzlichen Regelung der ganzen Friedhoffrage bestehen?" F. B.

Im Jahre 1835 gab es in Belgien nur etwa 800 Protestanten, heute sind es deren 15,000, wovon 10,000 in der sogenannten église missionnaire. Im 16. Jahrhundert aber zählte man vor den Verfolgungen eine halbe bis eine Million Protestanten auf eine Gesammtbevölkerung von drei Millionen.

Die päbstliche Protestnote gegen die Romreise des Präsidenten Loubet lautet der *Humanité* zufolge also: „Die Oberhäupter der katholischen Staaten haben die Pflicht, dem obersten Hirten der Kirche gegenüber größere Rücksicht obwalten zu lassen, als die Souveräne nichtkatholischer Staaten und dies im Hinblick auf seine Würde, seine Unabhängigkeit und seine unverjährlichen Rechte. Diese Pflicht, welche bisher von allen beobachtet ist, unbekümmert um Gründe der Politik, der Allianz und der Verwandtschaft, lag um so mehr dem ersten Beamten der französischen Republik ob, weil sie durch traditionelle Beziehungen mit dem römischen Pontificat verbunden ist und kraft des Concordates besondere Vorrechte besitzt. Wenn demnach das Oberhaupt einer katholischen Nation dem Pabste eine schwere Beleidigung zufügt, indem es nach Rom, dem Pabstsitze, kommt, um demjenigen seine Huldigung darzubringen, der gegen alles Recht die Freiheit und Unabhängigkeit des Pabstes verhindert, so war diese Beleidigung um so größer von Seiten des Präsidenten Loubet, und wenn trotz alledem der päbstliche Nuntius in Paris geblieben ist, so ist dies lediglich auf sehr ernste und besondere Gründe zurückzuführen. Damit durch eine so schmerzliche Thatsache nicht ein Präcedens geschaffen werden könne, sieht sich der heilige Stuhl veranlaßt, die formellste und ausführlichste Einsprache zu erheben." — Die *Humanité* ist der Meinung, daß seit der Versendung dieser Note der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen dem Pabstthum und Frankreich in Wirklichkeit vollzogen sei. Seit dem Verlust des Kirchenstaates ist Loubet der erste von den katholischen Herrschern, der in Rom einen Besuch abstattete, ohne sich um den „heiligen Vater" zu bekümmern. Loubet hat damit thatsächlich erklärt, daß Frankreich den Pabst nicht anerkennt als weltlichen Souverän. Die Entrüstung hierüber im Vatican zeigt, daß auch Pius X., wie man im vorigen Jahre fabelte, nicht im entferntesten gesonnen ist, seinen Anspruch auf den Kirchenstaat fahren zu lassen. F. B.

Einen bedeutenden Rückschritt der katholischen Bevölkerung in England constatirt die *Catholic Times*. Dieselbe ist von 5,640,891 im Jahre 1901 auf 5,200,956 im Jahre 1904, also fast um eine halbe Million zurückgegangen, während die Bevölkerung mächtig wuchs. Diese Thatsache erklärt am besten das papistische Triumphgeschrei bei jedem Convertiten. Ein großes Wachsthum hat aber England in den letzten dreißig Jahren an Klöstern zu verzeichnen. Im Jahre 1870 befanden sich 299 katholische Anstalten in England. Im März dieses Jahres war die Zahl gestiegen auf 990. Nicht eingerechnet sind dabei die Anstalten in Schottland und Irland. Seit dem Culturkampf in Frankreich sind in England 47 neue Klöster mit 6000 Insassen entstanden. F. B.

Es gibt 11 Millionen Juden. Davon leben in Europa gegen 8 Millionen, in den Vereinigten Staaten 1 Million. In Rußland wohnen 5,500,000, in Oesterreich 1,860,000, in Deutschland 568,000, in Rumänien 300,000, in England 200,000, in der Türkei 120,000, in Holland 97,000, in Frankreich 77,000, in Italien 50,000, in Bulgarien 31,000, in der Schweiz 12,500, in Griechenland 5800, in Serbien 4700, in Dänemark 4000, in Schweden 3400, in Belgien 3000, in Spanien 2500, in Portugal 300 Juden.